

Europäische Werte denken

Josef Pieper

Philosoph,
Lehrer,
Autor

Wortbeiträge

zur Ausstellung in
der Universitäts- und
Landesbibliothek Münster



Europäische Werte denken Josef Pieper – Philosoph, Lehrer, Autor

Wortbeiträge zur Ausstellung
in der Universitäts- und Landesbibliothek Münster

Eröffnungsveranstaltung am 11. Oktober 2004

Öffentlicher Vortrag am 25. Oktober 2004

Universitäts- und Landesbibliothek Münster

Münster 2005

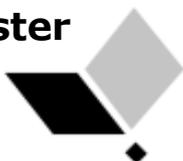
Impressum

Veranstalter der Ausstellung

Universitäts- und Landesbibliothek Münster in Zusammenarbeit mit der
Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
und der Josef Pieper Stiftung Münster

ULB Münster

Universitäts- und
Landesbibliothek



Kath.-Theol. Fakultät
der WWU Münster

JOSEF
PIEPER
STIFTUNG

Herausgeber

Universitäts- und Landesbibliothek Münster (ULB)

Redaktion

Holger Flachmann, ULB Münster

Umschlaggestaltung

Matthias Kayß, ULB Münster

Satz

Viola Voß, ULB Münster

Druck

Erdnuß Druck, Sendenhorst

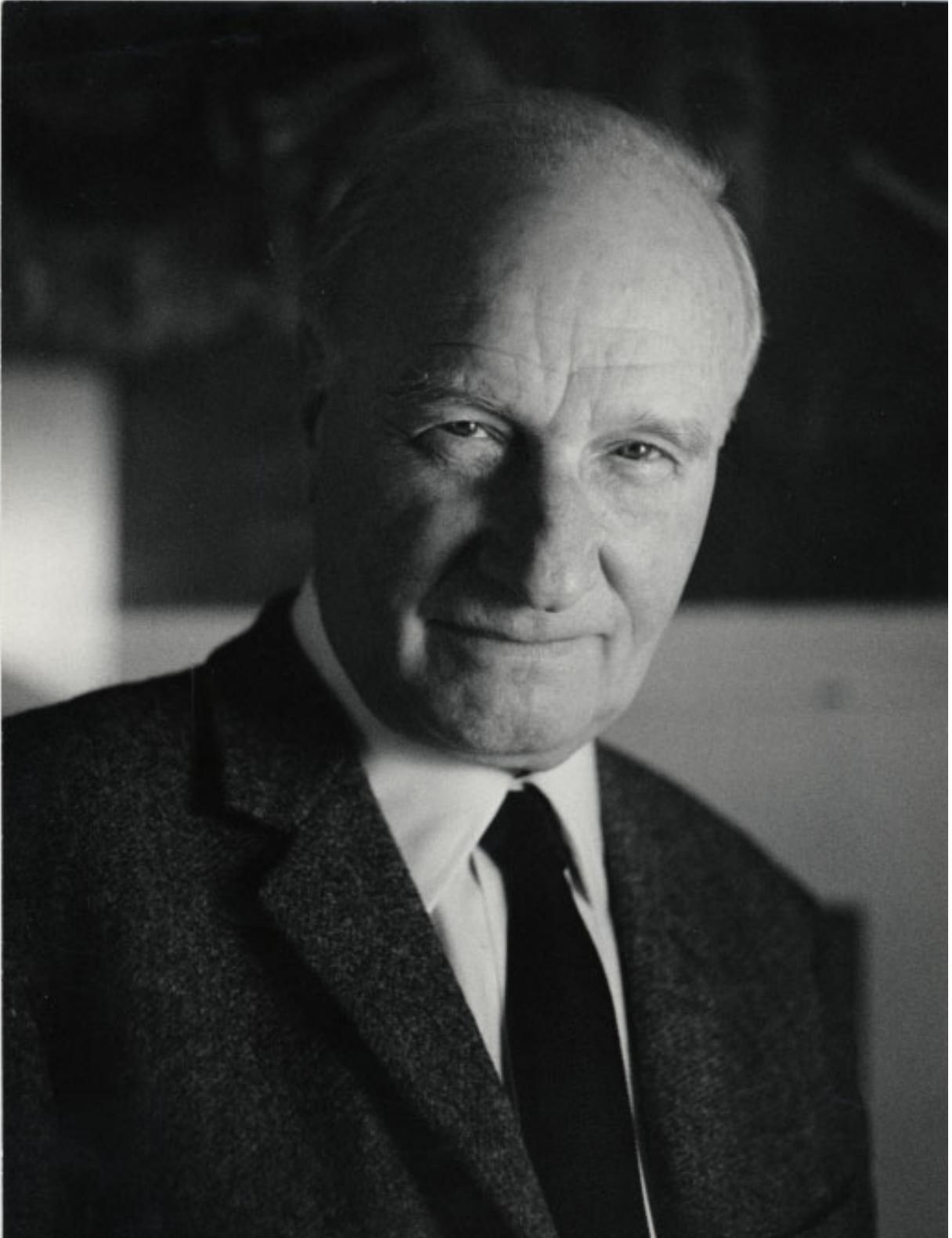
ISBN 3-931174-10-7

Münster 2005

Das Porträt auf dem Umschlag entstand ca. 1975 und wurde von Hilde Schürk-Frisch photographiert

Inhalt

Vorwort	5
 Ausstellungseröffnung am Montag, dem 11. Oktober 2004	
Begrüßung	8
<i>Dr. Beate Tröger</i> Direktorin der Universitäts- und Landesbibliothek Münster	
 Grußwort	10
<i>Prof. Dr. Thomas Bremer</i> Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität	
 Grußwort	12
<i>Prof. DDr. Thomas Sternberg</i> Vorstand der Josef-Pieper-Stiftung, Direktor des Franz-Hitze-Hauses Münster	
 Ausstellungseinführung in drei Reflexionen	
Wie stellt man Philosophie aus?	16
<i>Prof. Dr. William J. Hoye</i> Professor für Katholische Theologie und ihre Didaktik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität	
 Pieper und die Medien	20
<i>Matthias Kayß M.A.</i> Fachreferent für Philosophie an der Universitäts- und Landesbibliothek Münster	
 Zur Biographie Josef Piepers	24
<i>Dr. Holger Flachmann M.A.</i> Fachreferent für Theologie an der Universitäts- und Landesbibliothek Münster	
 Öffentlicher Vortrag am Montag, dem 25. Oktober 2004	
Philosophie in der modernen Welt. Zum 100. Geburtstag von Josef Pieper	28
<i>Prof. Dr. Berthold Wald</i> Professor für Systematische Philosophie an der Theologischen Fakultät Paderborn, Herausgeber der Josef-Pieper-Werkausgabe	



Josef Pieper 1965 (Photo: Adolf Clemens)

Vorwort

Die Ausstellung zum 100. Geburtstag des münsterischen Philosophen Josef Pieper in der Universitäts- und Landesbibliothek Münster im vergangenen Herbst, eine gemeinschaftliche Veranstaltung der Bibliothek, der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität und der Josef-Pieper-Stiftung in Münster, hat eine erfreuliche Resonanz gefunden. Das Presseecho wie auch der Besuch der Ausstellung, die vom 11. Oktober bis zum 13. November stattfand, beschränkten sich dabei nicht nur auf die Region. Interessierte aus ganz Deutschland, ja selbst aus den Vereinigten Staaten fanden den Weg nach Münster. Besonders heute Studierende wie auch Hörer, die den bis 1996 lehrenden Philosophen noch selbst in Vorlesungen und Vorträgen erlebt hatten, nutzten die Gelegenheit, auch an Führungen teilzunehmen, Kontakte zu pflegen und mit den Ausstellungsbearbeitern ins Gespräch zu kommen.

Zum Ertrag der Ausstellung zählt neben den vielfältigen Begegnungen auch der während der Ausstellung vertriebene kleine Begleitband, der zentrale Aspekte des in Münster präsentierten Lebens und Werkes des Philosophen festhält. Hier sind Porträts, Photographien und künstlerische Darstellungen Piepers aus der gesamten Spanne seines langen Wirkens seit den 1920er-Jahren publiziert,

dazu historisch-biographische Übersichten, bislang unbekannt oder unveröffentlichte Dokumente, sowie eine Auswahl von Sentenzen aus seinem Oeuvre, Kernaussagen, die dazu einladen, dem existentiellen Philosophieren Piepers nachzudenken, seine Philosophie in eigene Reflexion münden zu lassen.

Die hier vorgelegte Schrift versammelt die Wortbeiträge, die bei der Eröffnungsveranstaltung der Pieper-Ausstellung am 11. Oktober 2004 und beim Vortragsabend am 25. Oktober gehalten wurden. Bei der Eröffnung kommen zunächst die die Ausstellung tragenden Einrichtungen zu Wort, die zugleich Piepers jahrzehntelanges Wirkungsfeld wie solche Stätten repräsentieren, an denen das Werk des Philosophen in Münster bewahrt und weiter kommuniziert wird. Die Leiterin der die Ausstellung ausrichtenden Universitäts- und Landesbibliothek, Dr. Beate Tröger, verweist in ihrer Begrüßungsansprache auf die rege Nachfrage nach den Werken des Philosophen. Zugleich kann sie Pieper als einen außergewöhnlichen Bibliotheksbenutzer vorstellen, der aus den Literaturbeständen der münsterischen Hochschulbibliothek über den historischen Zeitraum von mehr als sieben Jahrzehnten geschöpft hat. Einher ging dies mit einer mehr als 50-jährigen Lehrtätigkeit an der Westfälischen-Wilhelms-

Universität und weltweiter philosophischer Wirkung in Wort und Schrift, wie Prof. Dr. Thomas Bremer anschließend in seinem Grußwort für die Katholisch-Theologische Fakultät hervorhebt. Hier, so der Dekan, gelte die Aufmerksamkeit gerade dem ‚christlichen Philosophen‘ Josef Pieper. Diese religiösen Grundlagen seines Lehrers betont auch Prof. DDr. Thomas Sternberg, wenn er im Grußwort der Josef Pieper Stiftung die lebenspraktische, realistische Philosophie Piepers als eine Aktualisierung europäischer Werte begreift, die in „Mysterium und Heiligkeit“ verankert ist, also zuletzt im Glauben.

In den sich anschließenden Vorträgen führen die drei Bearbeiter der Ausstellung in deren drei Themenfelder ein. Unter der Leitfrage „Wie stellt man Philosophie aus?“ behandelt William J. Hoye die von Pieper im Anschluß an Sokrates getroffene hermeneutische Entscheidung: Philosophieren heiße letztlich, sich nicht um die Philosophie einer Person und ihre Texte, sondern um die universellere Sachthematik zu kümmern, nicht den Philosophen, sondern die Wahrheit verstehen zu wollen. Piepers hiermit zum Ausdruck gebrachte Parteinahme für die Aktualität und Lebensbedeutsamkeit von Philosophie erklärt auch seinen ungewöhnlich aufgeschlossenen Umgang mit den modernen Medien Film, Funk und Fernsehen, wie Matthias Kayß im sich anschließenden Vortrag ausführt. Die damit zugleich betonte kritische Haltung Piepers gegenüber

den Massenmedien läßt einen Grundzug der Pieperschen Persönlichkeit zutage treten, wie in der abschließenden biographischen Reflexion Holger Flachmanns zu Pieper deutlich wird. Das unabhängige persönliche Urteil und die Abwehr von Vereinnahmungen waren Charakteristika der Pieperschen Existenz auch in den großen Zeitfragen des 20. Jahrhunderts, denen er sich konfrontiert sah: seine Option für einen Mittelweg zwischen Kapitalismus und Kommunismus, seine gegen die NS-Ideologie gerichtete philosophische Profilierung des christlichen Menschenbildes aus den universellen Traditionen des europäischen Denkens oder Piepers erstaunlich aktuelle Sorge vor einer Reduktion von Wissenschaft und Universität auf Produktivität und Nützlichkeit während der sogenannten 68er-Jahre.

Diese letzte Frage stellt Berthold Wald in den Mittelpunkt seiner wissenschaftlichen Würdigung im Vortrag über „Philosophie in der modernen Welt. Zum 100. Geburtstag von Josef Pieper“. Dem münsterischen Philosophen gehe es darum, „die innere Geschlossenheit des modernen Weltverhältnisses und die Enge des zugehörigen Nützlichkeitsdenkens“ zu überwinden: die totalitäre Arbeitswelt und den nach demselben ökonomischen Kalkül organisierten Freizeitbetrieb. Dem halte Pieper als Existenzform des Philosophierens die Muße entgegen, in welcher sich der Mensch Welt und Wirklichkeit im Ganzen erfahrbar zu machen vermöge.

Wie schon das Begleitheft zur Pieper-Ausstellung so möchte auch diese Veranstaltungsschrift nicht nur ein Gedenken dokumentieren, zu welchem im Jahr 2004 in Piepers westfälischer Heimat ebenso das internationale Pieper-Symposion im Rathaus zu Münster oder die Veranstaltungen in Piepers heute zu Rheine gehörendem Geburtsort Elte beigetragen hatten. Ihr aktuelles Anliegen besteht darin deutlich zu machen, wie fruchtbar es ist, gerade in einer Zeit tiefgreifenden, oft krisenhaft empfundenen geschichtlichen Wandels mit dem münsterischen Philosophen nach histo-

rischer und philosophischer Selbstvergewisserung zu suchen. Denn je drängender sich dem einzelnen und der Gesellschaft die Frage der Wertorientierung stellt, um so lohnender erscheint es, die geistigen Wurzeln und Transformationen europäischen Denkens in Piepers klarer Sprache und Gedankenführung auf ihre Tragfähigkeit für die Gegenwart hin zu befragen und zu entdecken.

Holger Flachmann
Universitäts- und Landesbibliothek
Münster

Begrüßung durch die Direktorin der Universitäts- und Landesbibliothek Münster

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Gäste!

Gerne hat die Universitäts- und Landesbibliothek Münster die Gelegenheit ergriffen, ein halbes Jahr nach dem Symposium zu Josef Piepers 100. Geburtstag am 4. Mai im Rathaus zu Münster mit einer wissenschaftlich vorbereiteten Ausstellung einen zweiten Akzent im Pieperjahr 2004 zu setzen. Besonders freut es mich, dass zwei Institutionen zur Zusammenarbeit gewonnen werden konnten, die mit Piepers Philosophie aufs engste verbunden sind. Einmal ist dies die Katholisch-Theologische Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität, der Pieper seit 1959 als ordentlicher Professor für Philosophische Anthropologie zugehörte. Das andere Mal hat sich die Josef-Pieper-Stiftung in Münster beteiligt, welcher der Philosoph noch zu Lebzeiten sein akademisches Vermächtnis anvertraut hatte. Mit Josef Pieper würdigt die Ausstellung nicht nur einen Wissenschaftler unserer Universität, der hier ungewöhnlich lange tätig war und von 1946 bis 1996 Lehrveranstaltungen gehalten hat. Auch zahlreiche Bibliothekare und Bibliothekarinnen können sich seiner noch lebhaft erinnern. Dabei reicht seine Zeit als Benutzer der Münsterschen Universitätsbibliothek noch weiter zurück als die 50 Jahre seiner Lehrtätigkeit. Bereits

1923 begann Pieper sein Studium in Münster. Auch nachdem der junge soziologische Assistent 1932 aus der Hochschule ausgeschieden war, blieb er ‚seiner‘ Universitätsbibliothek verbunden, die er offenbar schätzte. Denn im Jahr 1942 empfahl er ihre damals noch gebührenpflichtige Inanspruchnahme einem befreundeten Arzt im Sauerland. In dem Brief vom 6. November heißt es: „Sie können diese schöne Einrichtung auch von dort aus benutzen. Die Benutzerkarte kostet allerdings fürs halbe Jahr 10,- RM. Wenn Sie wollen, kann ich also für Sie eine lösen.“ Doch sind es nicht nur sieben Jahrzehnte Bibliotheksbenutzung, die Pieper mit der Universitäts- und Landesbibliothek verbinden. Unser Katalog zeigt zudem, dass die reiche Buchproduktion des im 20. Jahrhundert wohl meistverlegten philosophischen Schriftstellers deutscher Sprache hier in Münster auch umfassend gesammelt wurde, oft in mehreren und in Erstausgaben. Die Bücher selbst bezeugen darüberhinaus mit unübersehbaren Benutzungsspuren und zahlreichen Ausleihstempeln sowohl die breite Pieper-Lektüre an Münsters Universität als auch den benutzerorientierten Bestandsaufbau der Hochschulbibliothek.

Die Ausstellung zum Gedenken des münsterischen Philosophieprofessors

konnte nur gelingen, weil ihr von vielerlei Seite Unterstützung zuteil wurde. Stellvertretend für die Mithilfe vieler einzelner auch aus dem persönlichen Umfeld des 1997 verstorbenen Philosophen sei hier Frau Dr. Monika Nessau, geb. Pieper, und Herrn Prof. Dr. Michael Pieper gedankt. Mit Auskünften und bei der Beschaffung von Exponaten haben sie einen wertvollen Beitrag zu der Exposition geleistet, die ihrem Vater gewidmet ist. Mein Dank gilt ebenso den kulturellen Einrichtungen, die durch Recherchemöglichkeiten und ihre Leihgaben für das Gelingen der Ausstellung unverzichtbar waren, insbesondere dem Schiller-Nationalmuseum, Deutsches Literaturarchiv in Marbach am Neckar, wo sich Piepers Nachlass befindet, KOLUMBA – Diözesanmuseum Köln, dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe mit seinem Westfälischen Archivamt in Münster, dem Stadtarchiv Münster sowie dem Universitätsarchiv Münster. Der Josef-Pieper-Stiftung sei überdies für ihre großzügige finanzielle Unterstützung der Ausstellung Dank ausgesprochen.

Ohne die Beiträge des Westdeutschen Rundfunks, Studio Münster, und die technische Hilfe der Abteilung Audiovisuelle Medien der Universität hätte die digi-

tale Präsentation in der Ausstellung nicht zustande kommen können. Hierfür sei ebenso Dank gesagt wie für die Überlassung der Power-Point-Präsentation zum Leben des Philosophen, die Klaus Wamelink aus Elte für die diesjährigen Feierlichkeiten in Piepers Heimatort erstellt hat.

Gedankt sei nicht zuletzt dem dreiköpfigen Team, das die Ausstellung und das als Begleitband erschienene Beiheft konzipiert und erarbeitet hat. In den Dank eingeschlossen seien schließlich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universitäts- und Landesbibliothek sowie alle hier nicht eigens Genannten, die zum Gelingen der Ausstellung beigetragen haben.

Ich wünsche uns am heutigen Abend gute Eindrücke, neue Einsichten und anregende Gespräche auch bei dem Begängnis, zu dem ich Sie im Anschluss an die Vorträge und das musikalische Programm einladen darf. Der Ausstellung seien Erfolg und diejenige Resonanz beschieden, wie sie der gute Besuch unserer Eröffnungsveranstaltung erhoffen lässt.

Dr. Beate Tröger

Grußwort des Dekans der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Sehr geehrte Frau Dr. Tröger,
lieber Herr Sternberg,
sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,
meine Damen und Herren!

Es ist mir eine große Freude, als Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät unserer Universität ein Grußwort zur Eröffnung der Ausstellung zu Leben und Werk von Josef Pieper sprechen zu können, der in diesem Jahr seinen 100. Geburtstag hätte feiern können. Bereits im Mai, zeitnah am Geburtstag, ist das Wirken von Pieper ja in einem großen Symposium gewürdigt worden, und es ist eine gute und angemessene Anregung gewesen, an Pieper durch eine Ausstellung hier in den Räumen der Universitäts- und Landesbibliothek zu erinnern. Unsere Fakultät hat sehr gerne zugesagt, gemeinsam mit der Bibliothek und mit der Josef-Pieper-Stiftung als Mitveranstalterin dieser Ausstellung zu fungieren. Ich darf an dieser Stelle vor allem Herrn Kollegen Hoye danken, der sich seitens des Kollegiums in besonderer Weise engagiert hat und der durch seine Mitgliedschaft im wissenschaftlichen Beirat der Stiftung eine Verbindung zwischen beiden Institutionen darstellt.

Mit Josef Pieper wird ein Denker des 20. Jahrhunderts geehrt, der wie kaum

ein anderer öffentlich gewirkt hat, und diese Wirkung hatte trotz seiner örtlichen Bindung an Münster weltweiten Charakter. Mehr als 50 Jahre dauerte seine Lehrtätigkeit an unserer Universität, die er trotz zahlreicher ehrenhafter Rufe nie verlassen hat. Seine Werke sind in 15 Sprachen übersetzt, und seine Vorlesungen, die er bis ins hohe Alter hielt, wurden von Hörern aller Fakultäten besucht. Pieper war einer der bedeutendsten Vertreter der christlichen Philosophie des vergangenen Jahrhunderts, ein Mann, dem es gelungen ist, das Erbe der Antike aufzunehmen, vor allem das Denken Platons, und der in besonderer Weise durch Thomas von Aquin geprägt war, was nicht nur in seinen zahlreichen Werken zu dem großen Scholastiker seinen Ausdruck fand, sondern in der Aufnahme und Weiterentwicklung des Denkens des Aquinaten. Pieper hat so die großen philosophischen Traditionen rezipiert und sie für den Menschen der Moderne fruchtbar gemacht, ohne sich aber der Moderne ganz zu überlassen. Piepers Philosophie ist somit klassische Philosophie in ihrem eigentlichen Sinn, unter Aufnahme der Werke der großen Denker und diese kreativ weiter entwickelnd. Es ist naheliegend, dass damit die großen europäischen Wertetraditionen angesprochen sind, und ich bin sehr froh,

dass diese Ausstellung unter dem Motto „Europäische Werte denken“ steht. Jeder dieser drei Begriffe – „europäisch“, „Werte“ und „denken“ – gibt einen zentralen Aspekt des Werkes von Pieper wieder.

Für uns in der Theologie ist Pieper wichtig als *christlicher* Philosoph, als jemand, der ganz aus dem christlichen Denken kam und in ihm verwurzelt blieb. Der damalige Ministerpräsident Rau sagte zu Pieper vor zehn Jahren, anlässlich der Feier zu seinem 90. Geburtstag: „Als Philosoph denken Sie, aber als Christ kennen Sie die Grenzen des Denkens“. Ich zitiere diese Worte gerne noch einmal, da sie mir zutreffend die Position Piepers als christlicher Philosoph zu umschreiben scheinen, und ich vermute, dass er sich damit auch selbst treffend beschrieben sah. Er hat somit die Philosophie immer wieder auf ihren Urgrund verwiesen, aber er hat uns auch immer wieder die Notwendigkeit der

rationalen Begründung des Glaubens vor Augen geführt hat. Unsere Fakultät hat diese Leistung seinerzeit durch die Verleihung der Ehrendoktorwürde an Pieper zum Ausdruck gebracht.

Eine Bibliothek ist wohl der angemessenste Ort, eines Philosophen zu gedenken, und die hiesige Universitäts- und Landesbibliothek ist wohl auch am besten geeignet, eine Ausstellung zu Ehren Josef Piepers in ihrem Gebäude zu veranstalten. Die Ausstellung möge auch dazu beitragen, das Gedächtnis des großen Philosophen unter denjenigen lebendig zu erhalten, die ihn nicht mehr persönlich erlebt haben, also den Angehörigen der jüngeren Generation, die ja den Großteil der Nutzer dieser Bibliothek darstellen. Ich danke nochmals den Organisatoren für ihre Initiative und wünsche der Ausstellung einen guten Verlauf.

Prof. Dr. Thomas Bremer

Grußwort des Vorstandes der Josef Pieper Stiftung

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Der heutige Abend setzt einen besonderen Akzent der Erinnerung an den Münsteraner Philosophen Josef Pieper. Nach dem Symposium anlässlich des 100. Geburtstages im Mai und einer schönen, sehr persönlichen Ausstellung in seinem Heimatort Elte ist diese informative und bedeutende Ausstellung, begleitet von einem ausgezeichneten Katalog, heute Abend zu eröffnen. Als Mitglied des Vorstandes der Josef Pieper Stiftung möchte ich den Initiatoren und Bearbeitern dieser Ausstellung, den Herren Flachmann, Hoyer und Kayß herzlich danken und gratulieren für diese Leistung. Dank auch der Direktorin der Universitätsbibliothek, die diese schönen Räume zur Verfügung stellte und das Projekt ermöglicht hat.

Der Titel der Ausstellung rückt Josef Pieper in einen sehr aktuellen Zusammenhang: „Europäische Werte denken“, das war das Lebenswerk dessen, der hier als Philosoph, Lehrer und Autor vorgestellt wird. Wenn wir heute über die Frage einer verbindenden europäischen Identität nachdenken, dann sprechen wir vor allem von der Frage eines Beitritts der Türkei zur Europäischen Union, des verweigerten Gottesbezugs in der Präambel der Europäischen Ver-

fassung und des fehlenden Rekurses auf christliche Traditionen in diesem Grundlagentext der Europäischen Union. Die Schriften Josef Piepers zeigen, wie die europäischen Wertvorstellungen in Antike, Mittelalter und Aufklärung entwickelt wurden und vermittelten sie in die Situation der Gesellschaft der Nachkriegszeit. Diese überraschende Aktualität ehrt einen Philosophen und philosophischen Schriftsteller, der nie das Glasperlenspiel einer selbstbezüglichen Philosophie betrieben hat, sondern das Denken der „Alten“, wie er sich gern ausdrückte, in die Gegenwart zu übersetzen und Relevanz für heutiges Leben und Denken zu erweisen suchte.

Die Josef Pieper Stiftung unterstützt diese Ausstellung sehr gern. 1992 gegründet, hat die Stiftung in Symposien, Vorträgen, in der Förderung von wissenschaftlichen Projekten und vor allem in der Förderung der Herausgabe der – mittlerweile fast vollständigen – Gesamtausgabe der Schriften im Felix-Meiner-Verlag diese Intention ihres Namensgebers Rechnung zu tragen. Als kleine Stiftung in der organisatorischen Anbindung an die Katholisch-Soziale Akademie Franz Hitze Haus fördert sie die Lesung und Einspielung des Gesamtwerks von Platon bis zu einem jährlich stattfindenden Philosophiewettbewerb unter Schülerinnen und Schülern der

Oberstufen nordrhein-westfälischer Gymnasien.

Josef Pieper hat die Entstehung dieser Stiftung intensiv begleitet und hat ihr Regeln auf den Weg gegeben. Besonders wichtig war ihm die Feststellung, dass er nie Thomist gewesen sei, sondern seine Lektüre des Thomas von Aquin, wie der anderer Philosophen auch, abseits aller philosophischen Schulen entwickelt habe. Bis zu seinem Tod hat er die Arbeit der Stiftung und ihres wissenschaftlichen Beirates kritisch und aufmunternd begleitet. Wir freuen uns, dass wir diese Ausstellung nicht nur finanziell unterstützen können, sondern eine ganze Reihe der hier ausgestellten Objekte aus dem Nachlass als Eigentümer seiner Bibliothek hier beisteuern konnten.

Viele von Ihnen, die heute Abend hier sind, haben Josef Pieper selber gut gekannt. Bis in seine neunziger Lebensjahre hinein hielt er regelmäßig Vorlesungen an der Universität. Der Freitagabendtermin war ihm so wichtig, dass er die Teilnahme an Veranstaltungen der Stiftung zu diesem Termin im Semester grundsätzlich ablehnte. Der Freitagabend hatte den Samstagvormittag als traditionellen Vorlesungstermin bei ihm abgelöst. Diese ungewöhnlichen Zeiten nahm er wahr, weil er mit seinen Veranstaltungen gerade die Nichtphilosophen, die Studierenden anderer Fakultäten ansprechen wollte und auch in großer Zahl erreichte. Der bis in die siebziger Jahre größte Hör-

saal der Universität, der F I im Fürstenberghaus, wurde in seiner Größe auf seine Hörerzahlen hin gebaut.

Auch ein Philosoph wie Odo Marquard hat den Weg zu Josef Pieper und damit in die Philosophie gefunden, nicht weil ihn der Name Josef Pieper noch der Name Thomas von Aquin etwa gelockt hätte, wie er es in einem Vortrag der Stiftung 1995 ausführte, sondern: „Ich ging in Josef Piepers Vorlesung, weil ich philosophisch interessiert war und weil sie am Samstag stattfand: Als Bauhilfsarbeiter der Firma Büscher hatte ich, der in der damaligen Numerus clausus-Zeit seine Studienzulassungschancen durch ein Schippsemester am hiesigen Schloss zu verbessern suchte, strenge Arbeitszeiten: Nur eine Vorlesung am Samstag war für mich überhaupt erreichbar.“ Mit diesem Bekenntnis steht Odo Marquard nicht allein da. Journalisten wie Jürgen Busche und Rupert Neudeck, Philologen, Naturwissenschaftler, Mediziner, Juristen und Ökonomen haben bei ihm gehört und haben über ihn erfahren, wie man in europäischer Tradition über richtiges Handeln nachdenken kann und die Verantwortlichkeit für das eigene Tun reflektiert.

Für Philosophen und Theologen vom Fach war Pieper eher – wie im Falle Marquard – eine „Einstiegsdroge“. Auch Johann Baptist Metz bekannte, über Josef Pieper den Weg zu Thomas von Aquin gefunden zu haben. Wenn auch

die Fachhörer zumeist später andere Wege beschritten, blieb Josef Pieper doch Mentor und Anstoß für ihre Bearbeitung antiker und mittelalterlicher Philosophie. Vielleicht darf ich an dieser Stelle auch einige persönliche Anmerkungen machen: Als Absolvent eines Abendgymnasiums ging ich nach Münster, weil Josef Pieper dort lehrte und entschied mich erst, nachdem ich mir in einem Briefwechsel hatte versichern lassen, dass er dies auch weiter zu tun beabsichtige. Auch ich habe in meinem Studium Thomas von Aquin später bei anderen philosophischen Lehrern gelesen, aber auch für mich blieb er die große Lehrergestalt.

Als ich viele Jahre später 1988 wieder nach Münster kam, erlebte ich einen streitbaren Josef Pieper, der auf einen etwas missglückten Artikel zu kirchlichen Streitthemen mit einer gestrengen Zurückweisung reagieren wollte, was sich dann aber zu einem sehr guten und langen Gespräch mit Fortsetzungen entwickelte. Dies war mein eigener Zugang zurück zu ihm und zu der späteren Gründung der Stiftung gemeinsam mit Dr. Hermann Fechtrup und Friedbert Schulze. Aus Verärgerung über manche Entwicklungen in der Zeit nach der Studentenrevolte, der Profanierungen und oft nur scheinbaren Intellektualisierungen, wollte er die ihm wichtigen Themen, Mysterium und Heiligkeit, argumentativ bewahren. Unermüdlich kämpfte er für die Grundlage dessen, auf dem sich schon die Philosophie eines

Thomas von Aquin aufstützte. Der Realismus des Josef Pieper war ein mystischer Realismus, wie er ihn selbst mit einer Bemerkung eines Jugendfreundes aus den dreißiger Jahren vor seinem Tode einmal charakterisierte.

Wie lebenspraktisch seine philosophischen Zugänge waren, das verdeutlicht vielleicht eine Anekdote, die an dieser Stelle gestattet sein mag: Unter dem Titel „Alles Glück ist Liebesglück“ hielt Josef Pieper in den neunziger Jahren einen Vortrag in der Akademie. Am Nachmittag hatte ein Radiosender eine Straßenbefragung veröffentlicht, in der Passanten diese Titelformulierung als Frage vorgelegt wurde. Die Antworten fielen höchst unterschiedlich aus. Die Redakteurin hatte mich nach Ausstrahlung dieses Straßeninterviews angerufen und gefragt, wer denn dieser Josef Pieper sei und gefragt, ob es sich denn um einen Sexualwissenschaftler handele. Auf meine belustigte Antwort, dies sei ganz falsch, Pieper sei ein Philosoph, der wohl am Schluss seines Vortrages auf theologische Fragen zu sprechen käme, reagierte sie etwas konsterniert. Als ich den Referenten abends im Malmedyweg abholte und ihm auf dem kurzen Fußweg von dieser Begebenheit erzählte, da reagierte der greise Philosoph höchst vergnügt und meinte, genauso solle es auch gehen: Man müsse bei der ganz alltäglichen Erfahrung und dem umgangssprachlichen Gebrauch der Worte ansetzen, um von dort die Fragen immer weiter zu treiben und dann zu

den letzten Dingen und den Grenzfragen zu gelangen.

1997 ist Josef Pieper gestorben. Alle von Ihnen, die wie ich eine Fülle von Erlebnissen mit ihm berichten könnten, steht er sicher noch lebendig vor Augen. Diese Ausstellung bietet Ihnen die Möglichkeit, Erinnerungen aufzufrischen und Neues über den verehrten Lehrer zu erfahren, und sie bietet vor allem den

aktuell an dieser Universität Studierenden die Chance, einen großen Lehrer, einen auch heute noch international viel gelesenen Autor und einen höchst aktuellen Philosophen kennen zu lernen. Die Josef Pieper Stiftung, in deren Namen ich hier sprechen darf, wünscht der Ausstellung ihren hoch verdienten Erfolg.

Prof. DDr. Thomas Sternberg

Wie stellt man Philosophie aus?

Rede zur Eröffnung der Josef-Pieper-Ausstellung in der Universitäts- und Landesbibliothek Münster am 11. Oktober 2004

William J. Hoyer

Wir kümmern uns um den Münsteraner Philosophen Josef Pieper – und damit stehen wir im Widerspruch zu Josef Pieper selbst. Als Leitvers seines Philosophie-rens hat er sich den Spruch des Sokrates gewählt: „Kümmert euch nicht um Sokrates! Kümmert euch um die Wahrheit!“ Für Pieper war die europäische Denktradition – also zunächst die griechische Philosophie, dann aber auch Thomas von Aquin und die christliche Theologie überhaupt – das Feld seiner Arbeit und die Quelle seiner Werte. So lebenswichtig sie allerdings auch sein mag, die Tradition hatte für ihn nicht ihren Sinn in sich selbst. Pieper distanzierte sich gern von Philosophiegeschichte: „Das bloß noch historisch Interessante an Platon berührt mich wenig. Mich fasziniert, was uns noch heute angeht. Und das ist wahrhaftig nicht wenig!“ In bezug auf Thomas schreibt er: „Doch geht es mir dabei nicht primär um Thomas von Aquin. Ich will nicht wissen, – und dann zitiert Pieper den Aquinaten – ‘was andere gedacht haben, sondern wie die Wahrheit der Dinge sich verhält’.“

Warum will man dann den hundertsten Geburtstag eines toten Philosophen fei-

ern? Warum wollen wir überhaupt feiern? Menschen feiern gerne Feste, manchmal exzessiv. Warum sprechen wir z. B. von Feierabend? Wissen Sie, warum der Mensch feiert? Wenn nicht, dann können Sie vermutlich nichts Besseres tun, als Josef Pieper zu lesen.

Pieper erklärt: „Die innere Festlichkeit des Feiernden gehört zum Kern dessen, was wir mit Muße meinen“. Muße – gibt es überhaupt einen Wert, der tiefer in den europäischen Werten liegt? Wir Kinder einer Arbeitswelt können Muße nur denken als Pause, d. h. als Abwesenheit von Aktivität, Erholung – also als eine Arbeitskategorie. Pieper sagt hingegen: „Muße ist nicht einfach dasselbe wie Nicht-Aktivität; sie ist nicht das gleiche wie Stille, auch nicht dasselbe wie innere Stille.“

So zeigt er etwa, wie Muße die Grundlage von Kultur überhaupt ist sowie die Ermöglichung von Glück darstellt. Auch Glück ist in der ganzen Tradition, von Anfang an, ein Element des europäischen Bewußtseins, wie Pieper konstatiert. Beide sind nicht praktisch zweckmäßig.

„Der in der welt-europäischen Zivilisationsgesellschaft heute existierende Mensch vermag, so

scheint es, immer weniger zu begreifen, wieso ein Tun, das nicht primär auf einen unmittelbar praktischen Effekt zielt, überhaupt sinnvoll sein könnte.“

Muße, die eine kritische Orientierungsleistung ermöglicht, „steht senkrecht zum Ablauf des Arbeitstages; sie ist nicht, wie die Pause, ein Teil von ihm“. Arbeit – als Schaffung von Nutzwerten – genügt dem Menschen eben nicht. Von Pieper kann man verstehen lernen, warum sich Menschen heute so stark nach „Erlebnissen“ sehnen.

Die in der Muße vollzogene Sicht macht es des weiteren möglich, zu begreifen, was das Phänomen Staunen – der Anfang europäischer Philosophie – ist und welche Bedeutung es im Leben hat. Auch andere wesentlich europäische Werte werden nur noch fragmentarisch verstanden, oder sind sogar vergessen worden. Pieper hat mehrere davon wiederentdeckt, in den Blick genommen und authentisch begriffen. Ein zentrales Thema Piepers ist das Akademische, also was das Auszeichnende der Universität ist, Wissenschaftsfreiheit etwa, aber auch Bildung und Schule:

„Der Name also, mit dem wir die Stätten der Bildung, und gar die der Ausbildung, benennen, bedeutet Muße. Schule heißt nicht ‘Schule’, sondern: Muße.“

Ursprünglich bedeutete das Wort Schule so viel wie einen Ort der Muße.

„Das heißt: inmitten der menschlichen Gesellschaft muß ein

Raum frei gehalten werden, in welchem die Erfordernisse der Notdurftstillung und der Existenzsicherung schweigen; ein Raum, der abgeschirmt ist gegen die Zwecksetzungen und Dienstbarkeiten der Praxis und in dessen Hegung Lehren und Lernen wie überhaupt das Sich-Kümmern um ‘nichts sonst als die Wahrheit’ unbehelligt geschehen kann.“

Von Pieper erfährt man Wesentliches über die Liebe, die für ihn weder ein Tun noch ein Gefühl ist, noch sich durch Selbstlosigkeit auszeichnet – ein Mißverständnis, das Pieper besonders bei Christen findet. Er analysiert die Wichtigkeit, einschließlich der religiösen Relevanz, der erotischen Erschütterung wie auch des sogenannten göttlichen Wahnsinns – ein Gedanke, der dem gegenwärtigen Menschen abhanden gekommen zu sein scheint.

Nicht nur der „Alleinherrschaft des wirtschaftlich rechnenden Verstandes“ wird von Pieper mit philosophischen Mitteln widerstanden. Die primäre Frage der Ethik ist seiner Meinung nach nicht: Was soll ich tun?, sondern (tiefer): Wie kann ich ein guter Mensch werden? Vielfältige Aspekte von Charakterstärke und -schwäche hat er untersucht und in seinen berühmten Büchern über die sieben Tugenden gut verständlich dargestellt.

Auch der manipulative Mißbrauch der Sprache wird von ihm, in eingehender Auseinandersetzung mit Platon, entlarvt. Wir kennen einen Aspekt davon heute in der Idee der *political correctness*. Piepers eigene Sprache ist das Gegenteil davon. Auch lehnte er eine Fachterminologie ab und verwendete, wenn möglich, die Umgangssprache. Piepers Bestreben gilt immer sprachlicher Klarheit, wobei Platon und Thomas von Aquin seine Vorbilder waren.

Dennoch war er sich bewußt, daß es nicht unser Bestreben sein soll, Pieper lediglich zu verstehen. Er selbst drückt es folgendermaßen aus:

„Wer, indem er Platon oder sonst einen der großen Weisheitslehrer liest, es einzig oder vor allem darauf abgesehen hat, zu erfahren, was andere gedacht haben, statt darauf, zu erfahren, wie die Wahrheit der Dinge sich verhält – der hört dem Autor nicht eigentlich zu, so hoch er ihn auch zu schätzen meint (oder vorgibt).“

Sein ganzes langes Leben lang hat Josef Pieper die europäische Denktradition unnachgiebig studiert. Heute bieten uns seine vielfältigen Schriften eine Möglichkeit, den Werten dieser Tradition bei uns selbst Leben und Seele zu verleihen.

Wie soll man in einer Ausstellung Philosophie überhaupt darstellen? Das habe ich mich bei der Vorbereitung dieser

Ausstellung gefragt. Natürlich ist man auf Texte, also vor allem Bücher angewiesen. Allerdings haben wir auch andere Medien eingesetzt: etwa das gesprochene Wort; Fernsehfilme von philosophischen Theaterstücken. Vor allem sind Bücher zu sehen. Freilich nicht alle, zumal die Menge an sich schon eine Überfrachtung gewesen wäre. Insbesondere handelt es sich natürlich um die ursprünglichen Bände in deutscher Sprache, aber auch um einige, exemplarisch ausgewählte Übersetzungen, einschließlich des wohl bekanntesten Bändchens in englischer Sprache: *Leisure, the Basis of Culture*, wovon zur Zeit jährlich mehr als 4.000 Exemplare gekauft werden. Aber in einer Ausstellung hat man nicht die Zeit, ein Buch zu lesen. Stattdessen habe ich kurze Zitate aus dem Gesamtwerk Piepers ausgesucht und in unterschiedlichen Formen präsentiert. So steht manchmal auf einer kleinen gelben Karte neben einem Buch ein einschlägiges Zitat, um einen winzigen Einblick in den hinter dem Deckel verborgenen Inhalt zu vermitteln. Neben solchen Karten gibt es eine größere Anzahl von Postkarten, auf denen jeweils ein Pieper-Zitat zu lesen ist. Auf langen weißen Stoffbahnen, die zum Teil im freien Raum hängen, befinden sich auch längere Zitate.

Bei jedem Zitat wird die Quellschrift vermerkt, so daß der Leser leicht die Herkunft und den Kontext finden kann. Als schlechter Wissenschaftler, aber guter Pädagoge, habe ich es unterlassen, die Seitenzahlen anzugeben. Die

Zitate sind so ausgewählt, daß jedes davon bereits in sich, ohne Kenntnis des Kontextes, einen vollständigen Gedanken darstellt, was das weitere Nachdenken, wenn auch nicht das weitere Lesen anregen sollte. Aufgabe der Zitate war es, nicht nur Neugierde zu erwecken, sondern auch Licht auf uns und auf die Realität um uns herum zu werfen. Wenn Sie sich darüber hinaus nach dem Besuch der Ausstellung entschieden haben, ein Buch von Pieper – oder mehrere – zu lesen, ist sie ein Erfolg.

In der Ausstellung befinden sich ebenfalls einige Handschriften, die uns vor allem vom Deutschen Literaturarchiv in Marbach, aber auch von Privatpersonen bereitgestellt worden sind. Somit läßt sich ein wenig die Arbeit nachvollziehen, die zu den bekannten Büchern geführt hat. Es handelt sich um Notizen, Entwürfe, Korrekturen und Briefe, auch zum Teil in englischer Sprache. So kann man wahrnehmen, mit welcher Konzentration, Nachdenklichkeit und Penibilität Pieper die für ihren guten Stil gerühmten Bücher erarbeitet hat.

Schließlich sei in seinem eigenen Sinne nochmal daran erinnert, daß wir Pieper lesen, nicht um *ihn*, d. h. seine Gedanken, zu verstehen, sondern um die Realität um uns herum ein wenig besser zu begreifen. Dieses Anliegen hat er wiederholt zum Ausdruck gebracht; als Beispiel folgende Passage:

„Worin auch immer sonst die Größe geschichtlicher Gestalten

beruhen mag: einen Weisheitslehrer werden wir nur dann zu den Großen zählen, wenn seine Aussage, über alle historischen Bedingnisse hinaus, auch für den späten Leser noch unmittelbar weltaufschließende, wirklichkeitserhellende Kraft besitzt. Dieser Kraft aber, dieser eigentlichen Gabe und ‘Botschaft’, wird nur der ansichtig und habhaft werden, dem es bei seiner Befassung mit Text und Urkunde primär eben darum zu tun ist, ‘zu erfahren, wie die Wahrheit der Dinge sich verhält’.“

Wahrheit war für Pieper unverkennbar der Angelpunkt seiner Bemühungen. Wahrheit verstand er nicht so sehr als die Wahrheit der *Gedanken*, sondern als die Wahrheit der *Dinge*. Wahrheit ist Erscheinen von Realität, d. h. Präsenz von Wirklichkeit vor dem menschlichen Bewußtsein. Aber damit ist alles andere als eine Relativierung von Wahrheit gemeint. Pieper stellt zwar keinen absoluten, aber doch einen klaren Wahrheitsanspruch. In seinen Worten:

„Kein Mensch, der sich unbefangen äußert, kann wünschen, daß sein Zuhörer es formell und ausschließlich darauf abgesehen habe, herauszubekommen, was er, der Sprechende, denkt und sagt. Das ‘genügt’ dem natürlich sich äußernden Menschen nicht. Er will, natürlicherweise, daß der Hörer das Gesagte beden-

ke, daß er es prüfe, daß er das Gesagte messe an dem, was er, der Hörende, für wahr hält. Der gesunde Sinn hat sogar Widerspruch und Einwand lieber als jene Neugier, die sich auf den Sprecher als solchen richtet.“

Josef Pieper hat nicht übersehen, daß Wahrheit selbst, geschweige denn Philosophie oder sein eigenes Denken, nicht den letzten Sinn der Erkenntnis

repräsentiert. „Wahrheitserkenntnis also zielt letztlich nicht auf ‘Wahrheit’“, schreibt er, „sondern, genau genommen, darauf, daß Realität zu Gesicht komme.“ Als Empfehlung, wie wir Pieper zu lesen haben, hat er dies einmal mit einem Hauch Ironie schön formuliert:

„Fast könnte man sagen: solange ein Autor lebendig wirkt, wird er ungenau zitiert, weil sein Wort in die unmittelbare Anteilnahme hineingenommen wird.“

Pieper und die Medien

Vortrag zur Eröffnung der Josef-Pieper-Ausstellung in der Universitäts- und Landesbibliothek Münster am 11. Oktober 2004

Matthias Kayß

Wie einige von Ihnen besuchte auch ich im Mai dieses Jahres während des Josef-Pieper-Symposiums die szenische Lesung von *Kümmert euch nicht um Sokrates* im Kleinen Haus der Städtischen Bühnen. Ich war zeitig da und setzte mich in eine der vorderen Reihen, die bislang einigermaßen unbesetzt geblieben war. Nach einiger Zeit gesellte sich ein freundlich grüßendes, älteres Ehepaar neben mich und wir kamen miteinander ins Gespräch. Die Wortwechsel wurden immer lockerer und irgendwann

traute sich dann, ich glaube die Dame war's, mit einer Frage vor: „Entschuldigen Sie, aber wie kommt so ein junger Mensch wie Sie dazu, sich für Pieper zu interessieren?“ Ich war einigermaßen verduzt und wusste nicht so recht, ob das vielleicht nur ein etwas übertriebenes Kompliment werden sollte. Schließlich war ich ja auch vor knapp einem halben Jahr nicht mehr ganz so jung. Aber sie setzte nach und meinte: „Schauen Sie sich doch mal um, hier sind doch nur ältere Menschen – so wie mein Mann

und ich.“ Nun, es waren auch noch ein paar jüngere Menschen im Publikum, aber tatsächlich: Im Großen und Ganzen hatte sie Recht: Ein Stück von Pieper ist im Jahre 2004 offensichtlich kein Publikumsmagnet für junge Leute. Ich antwortete ihr also und erzählte ihr von unserer Ausstellung, dass ich auch Philosophie studiert habe und mir auch die kleinen gelben Kösel-Bücher von Pieper mit den einprägsamen Titeln wie „*Was heißt philosophieren?*“ Oder „*Tod und Unsterblichkeit*“ damals keineswegs entgangen sind. Wie auch? Zu verlockend erschien mir als blutiger Anfänger in diesem Metier das vermeintliche Versprechen der kleinen und schmalen Werke, die ganz großen Fragen schnell und abschließend erklärt zu bekommen. Natürlich begriff ich erst später, dass diese Bücher ja immer nur den Anfang aller Bemühung markierten und nicht ihr Ende. Ich denke Sie wissen, was ich meine: Sobald man sich ernsthaft die großen Fragen stellt, eben denen Piepers und denen er sich in diesen kurzen Meisterwerken gestellt hat, muss man eines aufgeben: die Aussicht, dass das Bemühen um eine befriedigende Antwort, also eben das Studieren, jemals ein Ende haben wird. Im Gegenteil: Das Philosophie-Studium beginnt immer wieder von vorn – wenn auch nicht an derselben Stelle.

Nun, ein Ende des Philosophiestudiums kann es vielleicht nicht wirklich geben; ein Ende, sich mit Philosophie zu beschäftigen, allerdings schon. Und dass eben dazu die meisten Menschen allzu

schnell bereit (oder auch genötigt) sind, das konnte Pieper niemals wirklich akzeptieren. Vielleicht ist es eine etwas gewagte These, aber ich denke, dass für Pieper jede Weigerung zum philosophischen Denken so etwas wie eine persönliche Kränkung war, vielleicht sogar so etwas wie ein Weggestoßen- oder Ausgestoßenwerden seiner Person aus der Welt, in der er lebt – und alle anderen.

Aber kurz noch einmal zurück zu der Dame bei der Lesung im Kleinen Haus. Als nun klar war, dass ihre Bemerkung zu meinen fehlenden Altersgenossen kein Kompliment war, lag die Gegenfrage ja förmlich in der Luft und so dann auch auf meinen Lippen: „Warum sind Sie und ihr Mann denn gekommen? Und was führt die Menschen Ihrer Generation scharenweise zu einem Stück von Josef Pieper?“ Meine Gesprächspartnerin überlegte nicht einen Moment. Es schien, als hätte sie nur auf diese Frage gewartet: „Wir waren damals Studenten in Münster. Und Josef Pieper war für uns derjenige, der uns mit seiner Philosophie aus der Seele gesprochen hat.“ Das wollte ich natürlich genauer wissen. Aber da wurde es dunkel im Saal und die Schauspieler betraten die Bühne. Nur eines flüsterte sie mir nach etwas Bedenkzeit halblaut zu: „Pieper war irgendwie – menschlich“.

Es bot sich keine Gelegenheit mehr, das Thema zu vertiefen. Aber diese Betonung der Menschlichkeit Piepers hat mich zuweilen doch beschäftigt, als ich versucht habe, mit Piepers Sprech-

kassetten und vor allem den drei Fernsehspielen mich in die Zeit ihrer Entstehung hineinzusetzen. Vielleicht deshalb, weil ich darauf niemals selbst gekommen wäre: Menschlichkeit. Ganz sicher ein bedeutsamer Wert, aber für viele Menschen meiner Generation und bei den jüngeren erst recht – ja, durchaus – ein bisschen ‚altbacken‘. Was meine freundliche Gesprächspartnerin damit wirklich meinte, darüber kann ich eigentlich nur spekulieren. Möglicherweise trennen uns hier tatsächlich verschiedene prägende Erfahrungen aus Jugendjahren. Oder wir benutzen nur verschiedene Begriffe.

Klar ist: Man wird insbesondere den Fernsehspielen nicht gerecht, wenn man sie mit den Augen der viel zitierten MTV-Generation betrachtet. Schnelle Schnitte, aufregende Effekte oder eine innovative Ästhetik der Bilder braucht man nicht zu erwarten. Aber trotzdem liegt das Problem meines Erachtens nicht in einer Generationenfrage. Auch das Publikum in den 60er-Jahren hatte zum Teil, das zeigen die Zuschaueranalysen, ähnliche Probleme mit einer gleichzeitigen Unter- wie Überforderung: *Einerseits* war es zu wenig Fernsehen, zu wenig Handlung. So etwas gehöre ins Radio, hieß es. *Andererseits* blieb der Inhalt, ja das ganze Thema für viele unverständlich: „zu anstrengend nach einem Arbeitstag“, wie einige Zuschauer meinten.

Entscheidend ist, denke ich, das Interesse an dem Stück selbst, nicht an seiner

Machart. Lässt man sich nämlich erst einmal ein auf die Dialoge, die zuweilen mehr als Theaterstück wirken denn als Fernsehspiel, dann kann man durchaus überrascht werden. Pieper schafft es mit seinen Bearbeitungen vortrefflich, die Aktualität der Dialoge Platons klar herauszuarbeiten. Und dabei bietet sich für die Menschen des Jahres 2004 gleich eine doppelte Überraschung: die, wie aktuell die Philosophie Platons ist, und die, wie sehr die Pointierungen Piepers auch nach 40 Jahren noch den Nerv der Zeit treffen. Um die Macht von Politikern, die sich auf einen Missbrauch der Sprache stützt, geht es da. Oder um die vermeintlichen Vorzüge einer Lebenshaltung, die sich an der Nützlichkeit und dem so genannten ‚Realitätssinn‘ ausrichtet. Hören wir nicht auch jeden Tag in den Nachrichten immer wieder diese Predigt, es gäbe keine Alternative? Aber auch grundsätzliche Fragen, sind immer aktuell: Hat so etwas wie die Wahrheit für uns noch eine Bedeutung? Soll man für seine Überzeugungen notfalls sterben, wenn sie auf dem Spiel stehen? Oder auch einfach nur: Was ist wirklich schön? Fragen über Fragen, die uns heute unmittelbar beschäftigen. Wenn wir sie uns stellen. Wenn wir uns ihnen stellen. So, wie Pieper es gemacht hat. So, wie Pieper es machen konnte.

Aber bei aller, denke ich, spürbaren Begeisterung für Josef Pieper: Zuweilen sind seine Meinungen ‚starker Tobak‘. Das gilt auch für seine Kritik an den Medien, die er ja selbst genutzt hat. Etwas schwer

nachzuvollziehen war und ist für viele Menschen z.B. seine Kritik an der Fernsehübertragung von Heiligen Messen. Das Betrachten einer Messe vor dem Fernsehen war für Pieper keine Teilnahme an dieser für ihn zentralen kultischen Handlung. Doch bei aller Radikalität: Seine Begründungen sind stets – auch hier – stichhaltig und lassen einen ins Grübeln geraten. Massenmedien waren ihm auch und gerade als Sozialwissenschaftler suspekt. Ihm blieb auch in den nach heutigen Verhältnissen wohl eher brav und bieder zu nennenden 50er-Jahren nicht verborgen, dass es beim Film, beim Rundfunk und erst recht bei dem damaligen ‚neuen Medium‘ des Fernsehens vor allem um eines ging: um ein großes Geschäft. Eine Analyse, die für einen konservativen Geist wie Pieper auf den ersten Blick erstaunlich sein mag. Und überraschend, wie ähnlich er in seiner Beschreibung der Problemlage Denkern wie Horkheimer und Adorno ist. Aber erstaunlich eigentlich nur auf

den ersten Blick. Denn die Frankfurter haben vielleicht zuletzt nicht dieselben Antworten gegeben wie Pieper, aber sie haben dieselbe Frage wie er gestellt: Kann es in der durchrationalisierten, modernen Welt noch eine sinnvolle Geltung einer *Wahrheit* geben?

Vielleicht löst sich hier das Rätsel um Pieper und die Faszination seiner Philosophie. Um das, was meine Nachbarin im Theater mit ‚Menschlichkeit‘ bezeichnet hat. Pieper fühlte sich zugehörig zu der Welt aller Menschen, in der die Unterschiede in den Weltanschauungen oder religiösen Überzeugungen nicht die zentrale Rolle spielen. Die Verschiedenheit konnte ihn nicht beunruhigen, wohl aber die Leugnung eines gemeinsamen Schicksals. Vielleicht ist ‚Menschlichkeit‘ wirklich der geeignete Begriff für die Verbundenheit Piepers zu den Menschen, die sich nicht an denselben Antworten festmacht, sondern am Stellen derselben Fragen.

Zur Biographie Josef Piepers

Reflexion zu Leben und Werdegang des münsterischen Philosophen bei der Eröffnung der Josef-Pieper-Ausstellung in der Universitäts- und Landesbibliothek Münster am 11. Oktober 2004

Holger Flachmann

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Josef Pieper, der Philosoph, der konkrete existentielle Fragen des Menschen aufwarf und bedachte: rechtes Tun, das Streben nach Glück und Liebe, die Suche nach Halt im Glauben und Hoffen. Josef Pieper, der mediengewandte Philosoph, in der Öffentlichkeit ungewöhnlich präsent. Wie hier auf dem Beiheft zur Ausstellung steht uns die respektable Persönlichkeit vor Augen. Sein Porträt signalisiert Nachdenklichkeit, in die Tradition eingesenkte Zeitenthobenheit. Eines ist leicht nachvollziehbar: Hier begegnet uns eine Autorität, bereits zu Lebzeiten gewürdigt, erstmals 1949 mit der Berufung in die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Und doch überrascht die Breite des Zuspruchs, den Sie in dieser Ausstellung sinnfällig erleben können, im farbigen Ensemble akademischer, staatlicher und kirchlicher Urkunden, Preise, Orden und Medaillen.

16. April 1968, New Orleans. Pieper erhält die Aquinas Medal der Katholischen Philosophischen Gesellschaft in

den USA. Wir stoßen auf ein besonders reizvolles Kapitel im Leben des Philosophen von Münster. Der ließ sein Wort nicht nur im Buch und in modernen Medien ausgehen. Nein, Pieper trug seine Metaphysik vom modernen, griechisch-abendländisch gegründeten Menschen mit Leidenschaft persönlich in alle Welt – gewissermaßen die biographische Kehrseite seiner notorischen Heimatverbundenheit: 1904 im Dorf Elte bei Rheine geboren, unterbrochen von drei Dortmunder Jahren seit 1912 in Münster lebend, allen Versuchen trotzend, ihn als Professor aus Münster fortzuberufen. Vortragsreisen führten ihn über Deutschland und Europa hinaus, vor allem immer wieder in die Vereinigten Staaten, auch zu mehrmonatigen Gastprofessuren. Es ist kein Zufall, daß er 1956 und 1962 an die Stanford University in Kalifornien zu Vorlesungen in die Veranstaltungsreihe *The Western Traditions* eingeladen wurde. Hier begegnet uns der Philosoph ganz im Einklang mit dem neuen, demokratischen Deutschland, das Sonderwegen aus unheilvoller historischer Erfahrung abgeschworen hatte und sich als Teil des

Westens und seiner Tradition begriff. 1962 und 1963 erscheint Pieper geradezu als philosophischer Gesandter: Auf Anregung Bundesaußenministers Heinrich von Brentano und mit der Logistik des Auswärtigen Amtes ging er auf Vorlesungsreise nach Indien und Ostasien. Piepers von uns präsentierte Liste seiner zahlreichen Stationen im Fernen Osten erstaunt, weckt Reiselust.

Philosophie öffentlich zu machen und zu lehren, daraufhin hatte Pieper seinen Lebensweg nach 1945 konsequent ausgerichtet. Dem 1946 in Münster Habilitierten gelang als Philosophieprofessor eine weitgehende Befreiung von Verwaltungs- und Prüfungsgeschäften. Stattdessen versah er über ein Vierteljahrhundert ein doppeltes Lehramt: nicht nur an der Universität Münster, auch zusätzlich an der Pädagogischen Akademie Essen. Denn ihm war die Lehrerbildung wichtig. In philosophisch gebildeten Pädagogen gleich welchen Faches sah er Multiplikatoren, authentische Vorbilder gelebter Werte und lebendiger Traditionen, Anwälte der sittlichen Persönlichkeit. In Münster war Pieper der meistgehörte Hochschullehrer. Jahrelang mußte er seine 1946 begonnenen Samstagsvorlesungen wegen Überfüllung teilen, die er zunächst im Auditorium maximum, dann im größten Hörsaal am Domplatz abhielt und die schließlich bis zu seiner Emeritierung 1972 zur Institution wurden.

Bei allem Lehrerfolg hatte Pieper aber

auch Veränderungen an der Hochschule in Kauf zu nehmen, denen er skeptisch gegenüberstand, Veränderungen, die dem Wandel von Zeitgeist und Gesellschaft geschuldet waren, der Infrastrukturalisierung nach dem Krieg gefestigten christlichen und humanistischen Herkommens. So ließ sich die von Pieper öffentlich gerechtfertigte konfessionelle Lehrerbildung an katholischen und evangelischen Akademien in den 60er-Jahren nicht mehr halten. Auch das von ihm favorisierte Philosophiestudium für Lehrer ohne Examensprüfung, für Pieper Voraussetzung eines innerlich freien, persönlichkeitsbildenden Philosophierens, hatte vor der Reglementierung in Schule und Hochschule keinen Bestand. Hochaktuell erscheint demgegenüber Piepers Kritik an Forderungen der 68-Studentenbewegung. Man dürfe Wissenschaft und Universität nicht instrumentalisieren, auf den materiellen Nutzen reduzieren, zu Lasten von akademischer Universalität, Freiheit der Wissenschaft, sittlicher Persönlichkeitsbildung. Sie finden diese Kritik auch im Beiheft zur Ausstellung, zusammen mit anderen bislang unveröffentlichten Pieper-Dokumenten.

Und nun, mit der Ausstellung, ein Blick auf den vielfach unbekanntem, oft nur punktuell und unausgewogen wahrgenommenen Pieper der Jahre vor 1945. Nicht erst im zerstörten Nachkriegsdeutschland und in den folgenden Aufbaujahren vermochte Pieper vielen Zeitgenossen existentielle Orientierung zu

geben. Schon im Dritten Reich fanden gerade solche Menschen geistigen Halt an Piepers Werk, die sich nicht hatten vereinnahmen lassen. Ein bewegendes Zeugnis gibt Inge Scholl. 1946 schreibt sie Pieper von der Pieper-Lektüre ihrer beiden von den Nationalsozialisten 1943 hingerichteten Geschwister, den Weiße-Rose-Widerstandskämpfern Sophie und Hans Scholl in München. Über Hans berichtet sie: „Ich kann mich noch gut entsinnen, wie wesentlich bei meinem Bruder Ihre Schrift ‚Ueber die Klugheit‘ an seiner Besinnung auf das wahre Christentums und seine Hinwendung zur Kirche mitwirkte. ‚Das sind Bücher, die einem ein Rückgrat geben‘ sagte er damals.“

In den Worten Inge Scholls begegnet uns Pieper als christlich-philosophischer Schriftsteller, der er seit 1934 erst unter dem Druck des NS-Regimes geworden war. Eigentlich hatte er sich in den letzten Jahren der Weimarer Republik eine für sein Alter ansehnliche Position als Sozialwissenschaftler erarbeitet. Die Öffentlichkeit war auf ihn als einem Exponenten der katholischen Soziallehre aufmerksam geworden. Zur Überwindung der Klassengesellschaft votierte er für einen dritten Weg zwischen Kapitalismus und Kommunismus, zwischen „Sozialreaktion“ und „Diktatur des Proletariats“. Statt der Revolution propagierte er mit den päpstlichen Sozialenzykliken die „Entproletarisierung des Proletariats“ durch wirtschaftliche und soziale Reformen. Zeitlebens bezeich-

nete er es als bedauerliche Fehleinschätzung, das scheinreformerische Gesetz zur nationalen Arbeit im Januar 1934 als ersten Schritt zu eben solchen sozialen Reformen mißverstanden zu haben. Nach den Mordaktionen der SS im sogenannten Röhm-Putsch Mitte 1934 rückte er hiervon entschieden ab. Pieper geriet selbst ins Visier der nationalsozialistischen Zensur: Seine sozialpolitischen Schriften wurden eingezogen oder konnten nicht mehr aufgelegt werden.

Pieper resignierte allerdings nicht vor dem nationalsozialistischen Regime. Er verlegte seine schriftstellerische Aktivität vielmehr auf die weniger angreifbare Ebene philosophischer Reflexion. Dabei stellte allein die Betonung des christlichen Menschenbildes, der an Glaube, Hoffnung, Liebe sowie die Kardinaltugenden gebundenen Persönlichkeit, bereits eine Kritik des Nationalsozialismus und seiner Herrenmenschenideologie dar. Greifbar wird dies bereits 1934. In seiner ersten kleinen philosophischen Schrift gesteht er der Tapferkeit nur insoweit den Rang einer Tugend zu, als sie sich in den Dienst für eine „gerechte Sache“ stellt: „Darum hängt das Lob der Tapferkeit von der Gerechtigkeit ab“, so zitiert Pieper Thomas von Aquin. Den regelmäßigen Lebensunterhalt für sich und die in den 30er Jahren gegründete Familie bestritt Pieper fortan bis zur Einberufung 1940 zur Heerespsychologie als zweiter Leiter des in Dortmund an-

sässigen „Instituts für Neuzeitliche Volksbildungsarbeit“. Dieses Engagement in der katholischen Erwachsenenbildung war durch das Konkordat zwischen Reich und Kirche von 1933 gedeckt. Dennoch wurde ihm diese Tätigkeit durch das Regime als „katholische Aktion“ angelastet, hätte ihn beinahe 1943 die Einstellung als psychologischer Gutachter für die Wiedereingliederung Kriegsbeschädigter bei der Provinz Westfalen gekostet. Für den münsterischen NSDAP-Personal- amtsleiter war Pieper „im tiefsten Innern Gegner des Nationalsozialismus“. Er zeige „für die Rassenfrage, und danach für die Judenfrage keinerlei Verständnis.“ Sie können dieses Urteil in der Ausstellung und im Beiheft nachlesen.

Pieper als Psychologe? Wie kam er hierfür überhaupt in Betracht? Letztlich verdankt sich dies seinem breiten geisteswissenschaftlichen Studium an der Universität Münster von 1923 bis zur Promotion 1928. Seit der Schulzeit am Gymnasium Paulinum in Münster mit Thomas von Aquin vertraut, hatte er nicht nur philosophische und theologische, sondern auch sozial- und rechtswissenschaftliche sowie überdies psy-

chologische Lehrveranstaltungen besucht. Ähnlich breit gestaltete sich danach die vierjährige Assistentenzeit beim illustren münsterischen Soziologieprofessor Johannes Plenge. Für Piepers Biographie im Ganzen ist hier vor allem eines von Bedeutung: Pieper entdeckte am Plenge-Institut seine Liebe und Berufung zur Lehre, seinem Lebensthema, dem Leitfaden unserer Ausstellung. Er genoß es geradezu, daß Plenge ihm, dem 25-Jährigen, die nachmittäglichen Anfängerseminare überlassen hatte. In seiner Autobiographie schwelgt er: „Für mich ist so ein Nachmittag jedes Mal eine Art Fest, worauf ich mich nicht nur durch einen langen Schlaf, sondern auch durch ein Bad vorbereite.“

Meine Damen und Herren, wir sind berechtigt anzunehmen, daß Josef Pieper die Freude am Lehren bereits in die Wiege gelegt worden ist, oder etwas vorsichtiger, schon in früher Kindheit zuteil wurde. Ich belege diese Hypothese und schließe meine Ausführungen mit einem unabweisbaren Zeugnis frühesten Dozierens [Photographie von 1906: Der im Garten forschende zweijährige Pieper, beobachtet von einem gleichaltrigen Kind].

Philosophie in der modernen Welt.

Zum 100. Geburtstag von Josef Pieper

Vortrag im Rahmen der Ausstellung *Europäische Werte denken. Josef Pieper – Philosoph, Lehrer, Autor*

Berthold Wald

Unter den zahlreichen Briefen an Josef Pieper, die als Teil seines Nachlasses im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar aufbewahrt werden, befindet sich auch ein Brief des Prälaten Bernhard Hanssler, dem Mitbegründer und langjährigen Leiter der bischöflichen Studienstiftung Cusanuswerk und einem der führenden Exponenten des organisierten deutschen Katholizismus in der Zeit vor dem Konzil. Reichlich Furore macht seine These: „Was nicht organisiert ist, ist gesellschaftlich nicht vorhanden“, Grund genug für Heinrich Böll, ihn als „Prälaten Sommerwild“ in den *Ansichten eines Clowns* aufs Korn zu nehmen. Hanssler schreibt am 16. Juli 1975 aus Puerto de la Cruz von der Insel Teneriffa, einer Weltgegend, wie er sagt, in welcher mehrere Inseln oder Landspitzen den ihm „neuerdings sehr sympathischen Namen ‚finis terrae‘ tragen“: „Lieber Herr Pieper, dass ein dünnes Piepersches Netz aus feinstem Gespinnst den Globus überzieht, weiß man; dennoch ist man frappiert, wenn man an irgendeinem Weltende Ihre Bücher in der Pfarrbibliothek für die Touristen antrifft: es ist die Verblüffung der Konkretisierung einer mehr allge-

meinen Kenntnis.“ Wenn ich das Bild eines weltumspannenden Pieper-Netzes einmal aufgreifen darf, dann befindet sich dessen geographischer Mittelpunkt für einen Monat lang genau hier, eine Etage unter uns. Und ich danke den Veranstaltern der Pieper-Ausstellung sehr für die Ehre und natürlich auch für die Freude, zum 100. Geburtstag von Josef Pieper im Rahmen dieser erstmaligen und anregenden Dokumentation über sein Werk zu sprechen.

Die verblüffende Tatsache der weltumspannenden Rezeption seiner Schriften hat auch etwas mit dem heutigen Thema zu tun. Pieper ist auch an anderen, weniger entlegenen Orten der modernen Welt präsent. Da liegt die Frage nach den Gründen für die grenzüberschreitende Universalität und Aktualität seiner Philosophie nahe, die eben nicht bloß die „seine“ ist, – nicht bloßes Denken, sondern ein wirklichkeitsbezogenes *Nachdenken* der abendländisch-europäischen Überlieferung, das auf das in Wahrheit Bewahrenswerte zielt – so ähnlich, nur kürzer ist es ja auch im Titel dieser Ausstellung „Europäische Werte denken“ formuliert. Das Thema des

heutigen Abends ist die Stellung und Aufgabe der Philosophie in der modernen Welt, wie Josef Pieper sie gesehen hat. Das ist natürlich für einen Titel zu lang. Als Pieper einmal selbst über Philosophie in der modernen Welt geredet hat, nannte er sein Thema kurz und bündig: „Philosophieren heute“. So kurz geht es nun leider nicht, weil ich genau genommen nicht, wie er selbst, direkt über die Sache des Philosophierens, sondern über seine Auffassung von dieser Sache zu reden vorhabe. Um Enttäuschungen über nutzlos vertane Zeit gleich rechtzugeben, muss also gesagt werden: Dies ist kein philosophischer Vortrag, sondern ein Vortrag über Philosophie, - also der Normalfall heute. Wenn Sie das Philosophieren interessiert, darf ich Sie nochmals eine Etage tiefer an Pieper selbst verweisen und an die Lektüre seiner Schriften.

Nun also zum Thema. Ich werde dabei so vorgehen, dass ich die im Titel meines Vortrags genannten Begriffe und ihre Beziehung in drei Schritten darzulegen suche. Zunächst (I) wird zu fragen sein, was denn hier mit dem vieldeutigen Begriff „moderne Welt“ eigentlich gemeint ist. Allerdings interessiert uns die Moderne nicht in ihren konkreten Ausprägungen und auch nicht in jeder Hinsicht. Es geht um die Moderne, sofern sie Auswirkungen hat auf das Selbstverständnis der Philosophie im 20. Jahrhundert, bei den führenden Intellektuellen und bei Pieper selbst. Ein zweiter Punkt (II) betrifft nun umgekehrt die

Stellung und Aufgabe der Philosophie, wie Pieper sie versteht als Antwort auf die Situation der modernen Welt. Abschließend (III) werde ich in einem Epilog über „Wirklichkeit als Gegenstand von Erkenntnis“ etwas Licht auf die Diskrepanz zwischen der akademischen Zurückhaltung gegenüber dem Werk Josef Piepers und der weltumspannenden Aufnahme seiner Philosophie zu werfen suchen – ein Schlaglicht, mehr nicht.

I. Die Bedeutung der modernen Welt für das Selbstverständnis der Philosophie

Ein zuerst in englischer Sprache geschriebenes Heidegger-Buch des Literaturwissenschaftlers George Steiner beginnt in der deutschen Ausgabe mit dem Satz: „Die geistige Krise, die Deutschland 1918 durchmachte, war tiefgreifender als die von 1945.“¹ Offensichtlich war Steiner der Auffassung, dem deutschen Publikum eine Erklärung zu schulden für seine These von der geistigen Radikalität einiger Bücher „zwischen 1918 und 1927“, die „in ihrem extremen Charakter mehr als Bücher sind“.² Er nennt Ernst Blochs *Geist der Utopie* (1918), Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes* (ebenfalls 1918), Karl Barths Kommentar zum *Römerbrief* (1919), Franz Rosenzweigs *Stern der Erlösung* (1921), Heideggers *Sein und Zeit* (1927) und schließlich auch, im Sinne einer sich ankündigenden politischen und moralischen Apokalypse, Hitlers *Mein Kampf* (1925-27) und

dessen prophetisches Gegenstück *Die letzten Tage der Menschheit* (1922) des österreichischen Publizisten Karl Kraus.

Manche der genannten Schriften deuten im Titel bereits an, worin die geistige Radikalität dieser Bücher zu sehen ist: Es geht um ein radikales Ende und einen ebenso radikalen Neubeginn, der nicht kampflos von selbst eintritt, sondern gewollt und ergriffen sein will. Es geht darin letzten Endes um eine radikale Selbstvergewisserung, die nach dem Zusammenbruch der politischen und moralischen Kultur des 19. Jahrhunderts in den „Stahlgewittern“³ des Ersten Weltkrieges notwendig geworden ist. Der liberale Humanismus mit seinem Glauben an den wissenschaftlichen und moralischen Fortschritt war nachhaltig erschüttert und eine Flucht in die Restauration wie nach 1945 psychologisch kaum möglich: Deutschland war 1918 materiell weitgehend unzerstört geblieben, seine nationale Struktur hatte überlebt, ebenso die akademischen und literarischen Konventionen, in denen sich diese Selbstvergewisserung vollziehen konnte.

Die geistige Situation der Zeit, in der Pieper ab dem Jahr 1928 zu schreiben beginnt, ist vielleicht am markantesten durch Max Weber und Martin Heidegger formuliert worden. Man kann sogar sagen, dass sie durch das Apodiktische ihrer Formulierungen im Bewusstsein vieler Zeitgenossen den Charakter des Unausweichlichen erst

angenommen hat.

Max Weber, Verfechter der Wertfreiheit in den Wissenschaften und Mitbegründer der deutschen Soziologie, veröffentlicht 1919 einen viel beachteten Vortrag mit dem Titel „Wissenschaft als Beruf“. Darin stellt er die Sinnfrage des menschlichen Daseins an die Wissenschaften, um sogleich deren Unzuständigkeit zu erweisen. Sind es doch die Wissenschaften selbst, die jenen Prozess der Intellektualisierung und Rationalisierung in Gang gesetzt haben, welcher die Sinnfrage zugleich hervortreibt und einer rationalen Entscheidung entzieht. „Es ist das Schicksal unserer Zeit, mit der ihr eigenen Rationalisierung und Intellektualisierung, vor allem: Entzauberung der Welt, dass gerade die letzten und sublimsten Werte zurückgetreten sind aus der Öffentlichkeit, entweder in das hinterweltliche Reich mystischen Lebens oder in die Brüderlichkeit unmittelbarer Beziehungen der einzelnen zueinander.“⁴ Einerseits soll das wissenschaftliche Weltverhältnis „den einzelnen nötigen, oder wenigstens ihm dabei helfen, sich selbst *Rechenschaft zu geben über den letzten Sinn seines eigenen Tuns*.“⁵ Andererseits hängt der Sinn der Wissenschaften an einer Voraussetzung, die selber nicht mehr wissenschaftlich zu klären ist: Vorausgesetzt ist, „dass das, was bei wissenschaftlicher Arbeit herauskommt, *wichtig* im Sinn von ‚wissenswert‘ sei.“⁶ Die Selbstvergewisserung über die Grund-

lagen und den lebensweltlichen Nutzen der abendländischen Wissenschaftskultur fällt also bei Max Weber ganz anders aus, als dies noch im 19. Jahrhundert gesehen wurde. Ihr Grundzug ist skeptisch, die Wissenschaft ist kein Weg zu endgültiger Wahrheit, und ihre Konsequenz dezisionistisch – „je nach der eigenen letzten Stellungnahme zum Leben“,⁷ - und in der weiteren Konsequenz ist die moderne Skepsis mythologisch, sofern nur „jeder den Dämon findet und ihm gehorcht, der seines Leben Fäden hält.“⁸

Wollte Max Weber den Glauben an die Wissenschaft als sinnstiftender Lebensmacht entmythologisieren, so gilt Vergleichbares für Heideggers Unternehmen einer „*Destruktion* des überlieferten Bestandes der antiken Ontologie“.⁹ Auch hier geht es um Selbstvergewisserung eines letzten Sinns, der, mit Max Weber gesprochen, in dem „Schicksal der Zeit“ Stand geben kann. In der *Sophistes*-Vorlesung aus dem Wintersemester 1924/25 heißt es einmal: „Die Griechen haben sich das noch selbst klargemacht, heute glaubt man das lediglich.“¹⁰ Sofern Metaphysik von Aristoteles her als „Onto-Theologie“ den umfassenden und letzten Sinn des Wirklichkeitsganzen in den Blick zu nehmen versucht, fällt Heideggers Selbstvergewisserung im Ergebnis nicht weniger radikal aus: Einen in der abendländischen Überlieferung antreffbaren und tradierbaren Sinn des Ganzen gibt es nicht. Sinnerfahrung kann nicht abgelöst

werden vom einzelnen Dasein, das sich „in seinem Sein zu seinem Sein verhält“.¹¹ Der sich im Vollzug der je eigenen Existenz konstituierende Sinn des Ganzen ist ebenso geschichtlich wandelbar, wie das Dasein im Vollzug seines Existierens. Dasein ist wesenhaft „Sein in einer Welt“,¹² weshalb die Sinnhaftigkeit der Welt sich auch nur im Existenzvollzug des je eigenen Daseins erschließt. Was Max Weber als das Schicksal der abendländischen Rationalität beschreibt, das Eingeschlossensein in „ein stahlhartes Gehäuse“, aus dem der sinnstiftende „religiöse Geist [...] entwichen“¹³ ist, erscheint in Heideggers Selbstvergewisserung des menschlichen Existenzvollzugs als „ein Denken menschlicher existentialer Immanenz, dessen Bezugnahme auf das Sein [anders als in der aristotelischen Metaphysik, B.W.] keine theologische Dimension [mehr] hat.“¹⁴ Karl Löwith hat in einem Brief vom 15. Mai 1957 an Josef Pieper über Heidegger gesagt: „Heidegger ist freilich weder ein Gläubiger noch ein Weltweiser, denn seine ganze Anschauung zielte von Anfang an auf eine Destruktion der Ewigkeit, der Gegenwart und des Schauens.“¹⁵ Wo nichts „Ewiges“ geschaut zu werden vermag, verschwindet auch die Vergegenwärtigung von überlieferter Einsicht und Weisheit in der Philosophie.

Piepers Bild der modernen Welt trägt allerdings nicht den düsteren Schatten eines Verhängnisses, von dem mit den Worten des siebzigjährigen Heidegger

„nur ein Gott uns befreien kann“. Gleichwohl sieht Pieper die Logik der inneren Abgeschlossenheit als ein Signum der modernen Welt, die es bewusst zu machen gilt, wenn deren existentielle Überwindung gelingen soll. Wir sind zwar weithin Gefangene dieses modernen Weltbildes geworden. Doch kann zwischen Bild und Wirklichkeit unterschieden werden, wie der kanadische Philosoph Charles Taylor in seiner Dankesrede über „Modernity and Closed World Structures“ zur erstmaligen Verleihung des Josef- Pieper-Preises deutlich gemacht hat. Mit ausdrücklichem Bezug insbesondere auf das religionsphilosophische Werk Piepers hält Taylor das Selbstbildnis der Moderne für äußerst wirksam und für dennoch falsch.¹⁶

Was sind nun für Pieper die Kennzeichen der Moderne, denen der Philosophierende sich zu stellen hat, wenn er nicht an der geschichtlichen Wirklichkeit des heutigen Menschen vorbei reden will? Als Hauptkennzeichen der Moderne hat Pieper im Anschluss an Ernst Jünger und Ernst Niekisch die „totale Arbeitswelt“ genannt. Das Moment des „Totalen“ sieht er in ähnlicher Weise wie in Max Webers Bild vom „stahlharten Käfig“ in der immanenten Geschlossenheit des modernen Weltbezuges. In welcher Weise diese Geschlossenheit das Denken und Handeln beherrscht, erläutert Pieper in seiner Schrift *Muße und Kult*, und dort vor allem in dem „Exkurs über Proletarität und Entproletarisierung“. Er

versteht darunter ein sozialpsychologisches Faktum, das gleichermaßen die Organisation der sozialen Welt wie die innere Verfassung des zeitgenössischen Menschen betrifft. In Anlehnung an den Sprachgebrauch der Sozial-Enzyklika *Quadragesimo anno* Pius XI. wird für Pieper das Faktum der Proletarität gewissermaßen zu einer kultursoziologischen Schlüsselkategorie der Moderne. „Proletarier ist, wessen Lebensraum durch den Arbeitsprozess *deswegen* voll ausgefüllt wird, weil dieser Lebensraum von innen her eingeschrumpft ist, weil ein sinnvolles Tun, das nicht Arbeit ist, gar nicht mehr realisiert, ja vielleicht nicht einmal mehr vorgestellt werden kann.“¹⁷ Und diese „innere Fesselung an den Arbeitsprozess“ sei ein „alle Schichten der Gesellschaft kennzeichnendes Symptom - keineswegs beschränkt auf die ‚arbeitenden Klassen‘ - ein *allgemeines* Symptom, das sich im Proletariat nur in ungewöhnlicher Verschärfung und Isolierung darstellt.“¹⁸ In einem offenen Briefwechsel mit dem Publizisten Karl Thieme zum Thema „Muße und Entproletarisierung“¹⁹ hat Pieper im selben Jahr 1948 diese These verteidigt mit dem Argument, dass unter Proletarisierung „ein Vorgang [...], der den ganzen Menschen betrifft“, zu verstehen sei, weil der entgegenstehende Befund auch dann gegeben ist, „wenn keine Eigentumslosigkeit besteht“ – „auf Grund von seelischer Verarmung“. Die „volle Realisierung eines nicht-proletarischen Daseins“ sei darum auch „nicht mehr durch bloße ‚Sozialpolitik‘, auch

nicht durch ‚christliche Sozialpolitik‘ zu erreichen.“²⁰

Der Ausdruck „totale Arbeitswelt“ ist so bei Pieper ein kultursoziologischer Begriff für die Befindlichkeit der modernen Lebenswelt, die gleichermaßen das Denken und Verhalten von Mitgliedern der Gesellschaft in allen sozialen Schichten prägt. Er zielt auf die Zwanghaftigkeit einer inneren Einstellung, wonach alles sinnvolle Tun eine Form von Arbeit zu sein und sich an seinem Nutzen auszuweisen hat. Alles praktische Erkennen und Tun ist dann sinnvoll nur durch seinen Bezug auf die Sicherung der menschlichen Existenz, wie alles theoretische Erkennen allein sinnvoll ist im Hinblick auf die dazu nötige wissenschaftlich-technische Beherrschung der Natur. Natürlich gilt Pieper nicht ein auf den sozialen Nutzen gerichtetes Tun schon als das unterscheidende Kennzeichen der Moderne, sondern die Ausschließlichkeit, mit der der Arbeitsertrag und das Nutzbringende für das *allein* Sinnvolle gehalten werden.

Vernunft als das Vermögen des Menschen, sich auf die Wirklichkeit im Ganzen zu beziehen, erscheint so verkürzt auf bloße Zweckrationalität, wobei die Rationalität der selbstgewählten Zwecke, wie Max Weber bereits gesehen hat, in einen infiniten Regress gerät und nun ihrerseits nicht mehr vernünftig ausweisbar ist. Was für eine moderne Gesellschaft zählt und „Sinn“ macht, wird

politisch festgelegt – durch „Fünfjahrespläne“, wie Pieper mit Blick auf das ostdeutsche Paradigma nach 1945 formuliert. Westdeutsch, oder heute gesamtdeutsch, hätte er beispielhaft von den neuerdings zwischen Politik und Hochschulen vereinbarten „Qualitätspakten“ sprechen können, welche die strikte Ausrichtung der Hochschulen auf das ökonomisch Nützliche beschleunigen sollen – auf Kosten der nichtökonomisierbaren Fächerkulturen, darunter auch der Philosophie.

Diese Konsequenz ist für Pieper zwingend und bereits in *Muße und Kult* vorhergesehen: „In der Welt des ‚Arbeiters‘ gilt, wie Ernst Jünger es ausgesprochen hat, ‚die Verneinung der freien Forschung‘. Im folgerecht konstruierten Arbeitsstaat kann es weder echte Philosophie geben, zu deren Wesen es gehört, nicht verfügbar zu sein für Zwecke und in diesem Sinne ‚frei‘; noch kann es auf philosophische Weise betriebene Einzelwissenschaften, das heißt: akademische Bildung im ursprünglichen Sinne, geben.“²¹

Die für die moderne Welt kennzeichnende Einengung des Sinnvollen auf das Nützliche hat vielfältige Gründe. Pieper rechnet dazu ausdrücklich auch die Entwicklung der neueren Philosophie seit Bacon und Descartes. In der neuzeitlichen Veränderung des philosophischen Selbstverständnisses erscheint die menschliche Vernunft als festgelegt auf das, was unter ihr steht und von ihr be-

herrschar erscheint. Dieser Wandlungsprozess findet religionsgeschichtlich seine Stütze in der reformatorisch ausgelegten Zwei-Reiche-Lehre Augustins. Die Vernunft wird hierin begrenzt auf die Welt des menschlichen Handelns, die sowohl als Ort der sündigen Abkehr von Gott wie als Ort der Bewährung im Glauben an die verheißene zukünftige Welt erscheint. Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang an Max Webers bahnbrechende Studie über die *Geburt des Kapitalismus aus dem Geist der protestantischen Ethik*, die das marxistische Dogma von der alles bestimmenden Wirksamkeit ökonomischer Faktoren nachhaltig erschüttert hat. Max Webers von Pieper durchaus geteilte Kernthese zielt auf den Nachweis, dass der in der Neuzeit zum Durchbruch gelangte Prozess der Ökonomisierung und Säkularisierung des menschlichen Weltverhältnisse zuallererst eine geistig-religiöse Wurzel hat.

Josef Pieper hat diesen Prozess der nicht zuerst und allein ökonomiegetriebenen Herausbildung einer totalen Arbeitswelt wie angedeutet vor allem als Wandlung im Selbstverständnis der Philosophie beschrieben. Bis an die Schwelle der Neuzeit war Philosophie „die reinste Gestalt von *theorein*, von *speculari*, von rein empfangendem Hinblicken auf die Wirklichkeit, worin die Dinge allein maßgebend sind, die Seele ausschließlich maßempfangend ist. Wo immer ein Seiendes auf philosophische Weise in den Blick genommen wird, da wird ‚rein

theoretisch‘ gefragt, auf eine Weise also, die von allem Praktischen, von allem Veränderungswillen unberührt ist und ebendarin hinausgehoben über alle Zweckdienlichkeiten.“²² Dies ändert sich auf nachhaltige Weise mit den Vätern der neuzeitlichen Philosophie. In *Was heißt Philosophieren?* schreibt Pieper dazu: „Es führt ein gerader Weg von Francis Bacon, der gesagt hat: Wissen und Macht fallen in eins, und: der Sinn alles Wissens ist die Ausstattung des menschlichen Lebens mit neuen Erfindungen und Hilfsmitteln²³ – zu Descartes, der im *Discours* schon ausdrücklicher polemisch formuliert: es sei seine Absicht, an die Stelle der alten ‚theoretischen‘ Philosophie eine ‚praktische‘ zu setzen, durch die wir ‚uns zu Herren und Eigentümern der Natur machen‘ könnten²⁴ – bis hin zu der bekannten Formulierung von Karl Marx: die bisherige Philosophie habe ihre Aufgabe darin gesehen, die Welt zu interpretieren, es komme aber darauf an, sie zu verändern.“²⁵

Für Pieper ist die Preisgabe des theoretischen Charakters der Philosophie zugleich „der Weg, auf welchem geschichtlich die Selbstzerstörung der Philosophie vor sich geht“.²⁶ Als symptomatisch gilt ihm die Neuprägung von Wortverbindungen wie „geistige Arbeit“ und „Geistesarbeiter“, deren Herkunft und Fraglichkeit er 1946 in seiner Antrittsvorlesung als Privatdozent der Philosophie zum Thema macht.²⁷ Eine wesentliche Voraussetzung für die erfolg-

reiche Etablierung des Begriffs ‚geistiger Arbeit‘ und der damit verbundenen Einstellung zum Sinn des menschlichen Erkennens sieht er in der Kantischen Erkenntniskritik.²⁸ Erkenntnis ist für Kant ein diskursiver Prozess, der an keiner Stelle über die begriffliche Verarbeitung von Sinnesdaten hinausführt. Wir leben in einer geschlossenen Welt der Erscheinungen, und alle sinnhaltigen Begriffe sind durch uns konstituiert. Was die Dinge an sich, das heißt unabhängig von unserem Begreifen sind, können wir nicht wissen. Der Verstand muss die begreifbare Welt konstituieren, weil er das Wesen der wirklichen Welt „nicht anzuschauen vermag“, wie Kant sinngemäß sagt. Helmut Plessner hat die Begrenzung der menschlichen Erkenntnismöglichkeiten durch Kant sehr treffend als Lehre vom „verborgenen Diesseits“ bezeichnet.²⁹ Zusammen mit Luthers Lehre vom *Deus absconditus*, von der verborgenen Gottheit, bilde sie das Fundament einer in sich abgeschlossenen Welt, eben jener Welt, die Max Weber als „stahlhartes Gehäuse“ bezeichnet hat.

II. Stellung und Aufgabe der Philosophie in der modernen Welt

Für Pieper ist das faktische Gefangensein in dieser geschlossenen Welt als menschliche Grundbefindlichkeit unserer Zeit durchaus real, als prinzipielle Aussage über das Weltverhältnis des Menschen jedoch falsch. Der Unter-

schied zwischen der Wirksamkeit und der Wahrheit einer Vorstellung lässt sich sehr gut an einem Beispiel von Wilhelm Vossenkuhl illustrieren, das seinem Büchlein *Philosophie für die Westentasche* zu entnehmen ist: „Wenn Oskar sich einbildet, er sei ein Korn und deswegen in der Gefahr, von einem Huhn aufgepickt zu werden, ist diese Einbildung zwar eine wirksame Ursache [sie ist psychisch real und für Oskar solange nicht hintergebar, B.W.], aber dennoch ist Oskar kein Korn. [...] Eine Einbildung ist als psychische Ursache zwar wirksam und real, das Eingebildete ist deswegen aber nicht selbst real.“³⁰ Wie Oskar beherrscht sein kann von der wahnhaften Vorstellung, ein Huhn zu sein, so kann der moderne Mensch in analoger Weise beherrscht sein von dem Gefühl des Eingeschlossenseins in die von ihm selbst abhängige soziale und technische Welt, die unablässig durch sein entwerfendes Erkennen und Handeln entsteht. Das kollektive Gefühl einer „Entzauberung der Welt“ (Max Weber) ist dann nur ein anderes Wort für den Verlust der wirklichen Welt. Pieper hält allerdings mit den „alten Philosophen“, vor allem mit Platon und Aristoteles dafür, dass diese vom Menschen unabhängige Welt der wirklichen Dinge real und erreichbar ist, auch heute noch. Allerdings bedarf es zur Befreiung aus den kollektiven Zwängen des modernen Weltverhältnisses sowohl einer *Therapie* des eigenen Sehens, als auch einer philosophischen *Destruktion* des seit Kant zum Dogma gewordenen Bildes der unent-

rinnbaren Geschlossenheit unserer Erfahrungswelt.

Bevor nun Begriff und Aufgabe der Philosophie, wie Pieper sie versteht, zur Sprache kommen, ist es vielleicht ratsam, einen möglichen oder auch tatsächlich bestehenden Einwand gegen das bisher Vorgetragene zu bedenken. Man könnte an dieser Stelle einwenden, dass Piepers Bild von der Geschlossenheit unseres Weltverhältnisses durch die seelische Fesselung an den Arbeitsprozess zumindest einseitig, wenn nicht gar längst überholt ist. Es mag für die wirtschaftlichen Krisenzeiten nach den beiden Weltkriegen, insbesondere für die Phase des Wiederaufbaus der in Trümmern liegenden Bundesrepublik gegolten haben. Heute ist doch an die Stelle der Arbeit als lebensbestimmender und sinngebender Macht die Freizeit getreten, in der wir uns ganz dem überlassen können, was uns guttut und gefällt. Von einer Fesselung an den Arbeitsprozess kann doch nur die Rede sein, sofern die Wahl unter zahllosen Freizeitmöglichkeiten Geld kostet, das leider immer noch durch Arbeit verdient werden muss.

Dieser Einwand ist nicht neu, aber heute gewiss naheliegender als vor fünfzig Jahren. Pieper hat Anfang der achtziger Jahre darauf reagiert, indem er diesen Einwand gewissermaßen schon im Titel seiner Vorträge zur Sprache bringt. Bis dahin lauteten die Titel seiner Veröffentlichungen zu dieser Frage meist, -

ich nenne nur einige wichtige: *Muße und Kult* (1948), *Arbeit und Muße* (1957), *Muße und menschliche Existenz* (1959). Aber dann, 1972, und seither viele Male, zuletzt 1989, auf Einladung des Rektorats und just an dieser Stelle in der Universitätsbibliothek vorgetragen, lautet der Titel zum selben Thema: „Arbeit – Freizeit – Muße“. Inhaltlich hat Pieper, trotz der rasant gewachsenen Gestaltungsmöglichkeiten der arbeitsfreien Zeit, seine These von der inneren Unfähigkeit des modernen Menschen zu einem Tun, das nicht Arbeit ist, nicht zurückgenommen. Die bereits 1948 in *Muße und Kult* erneuerte mittelalterliche Unterscheidung zwischen den *artes liberales* und den *artes serviles* bleibt weiterhin gültig als Unterscheidung zwischen einem Tun, das in sich selber sinnvoll ist und von einer tiefergehenden Erfüllung begleitet ist, und solchen Tätigkeiten, die nicht um ihrer selbst willen gewollt sind, sondern als Mittel zu etwas anderem, und eben darin der Arbeit verwandt und zugeordnet. Muße ist etwas anderes als Freizeitgestaltung. Das in vielerlei Gestalt vermarktete Freizeitvergnügen dient ja auch zu etwas: Es dient der Erholung oder auch nur der Ablenkung vom Stress der täglichen Arbeit. Damit ist nichts gegen das Recht und die Notwendigkeit von solcherart Entspannung gesagt, wo sie nicht selbst wieder suchtartigen Charakter annimmt. Letzteres ist uns in allerlei Freizeitkonsum, angefangen beim täglichen Fernsehpensum, eine nicht unvertraute Erfahrung. Sie bestätigt

Piepers These, dass die seelische Welt des modernen Menschen in zunehmendem Maße eingeschränkt ist auf die sich wechselseitig verstärkende Polarität von Arbeit und Freizeit, von Anspannung und Betäubung. Zwischen beiden Polen fehlt die Mitte, die mit dem altertümlichen Wort „Muße“ bezeichnet ist. Die Aufforderung zur Muße, wie Pieper mit Bezug auf unseren modernen Wortgebrauch hervorhebt, meint weder den „Müßiggang“ des bloßen Nicht-Tuns, auch nicht die bloße Nicht-Arbeit. Das Wort „Muße“ steht vielmehr für den inneren Freiraum und die seelische Befähigung zu einem Tun, das seiner Natur nach geeignet ist, die tiefste Sehnsucht des Menschen nach Sinnerfahrung und Glück zu erfüllen.

Von dieser Sehnsucht haben bereits die mittelalterlichen Theologen gesagt, dass sie gelähmt und verschüttet sein kann. Pieper erinnert hier an die *acedia*, an die verborgene Traurigkeit des Herzens, das sich die eigentlich erhoffte Erfüllung selbst versagt. Eben das sei auch der Kern der von Kierkegaard aufgedeckten Krise des modernen Menschseins, die er „Verzweiflung der Schwachheit“ genannt hat. Diese besteht darin, seine eigentliche Bestimmung als Mensch nicht anzunehmen, was nur in der Hoffnung auf die letzte Erfüllung seiner Existenz durch Gott geschehen kann. Verzweifelt sucht sich der Mensch ohne Hoffnung diesen Zweifel an einem letzten Sinn seiner Existenz zu verbergen, indem er sich durch Arbeit und

Freizeitaktivitäten gleichermaßen betäubt. Bereits die mittelalterlichen Theologen haben die unentwegte Betriebsamkeit des Menschen als Symptom dieser Flucht vor sich selbst gedeutet, die Kierkegaard helllichtig auch in dem Weltverhältnis des sich selbst hervorbringenden Denkens der idealistischen Philosophie wiedererkennt.

Worin besteht nun also die Aufgabe der Philosophie, wie sie uns von ihrer Stellung in der modernen Welt her gesehen aus den Schriften Josef Piepers entgegentritt. Nach dem bisher Gesagten wird es nicht verwundern, wenn Pieper das Philosophieren zunächst negativ definiert als einen „Akt, in welchem die Arbeitswelt überschritten wird.“³¹ „Die im echten Sinn philosophische Frage durchstößt die Kuppel, welche die Welt des bürgerlichen Werktages unter sich beschließt.“³² Aber diese Frage ist weder erlernbar noch rein intellektuell. Sie geht hervor aus einer nicht mehr überbietbaren Erfahrung mit Realität, die vielerlei Gestalt haben kann. Das Gemeinsame ist hier eine Veränderung und Erschütterung unseres alltäglichen Weltverhältnisses, etwa durch den Tod eines geliebten Menschen. Es ereignet sich in der selbstvergessenen Hingabe der Liebenden, oder auch in der kontemplativen Versenkung in die Schönheit der Natur, der nicht auf den Grund zu kommen ist. Und wo sich dieses fundamentale Aufmerken einstellt, da vermag auch jene umfassendste Frage ins Bewusstsein drängen, welche allein der Abgrundtiefe

dieser Erfahrung entspricht: „Warum gibt es überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?“

Wichtig ist für Pieper zu sehen, dass solcherart letztgründige Wirklichkeitserfahrung nicht ausschließlich den Philosophierenden bewegt. Denn es ist „der philosophische Akt nicht die einzige Weise, diesen ‚Schritt über hinaus‘ zu tun. Nicht weniger inkommensurabel mit der Arbeitswelt“³³ sind die künstlerische Inspiration und der kontemplative Lobpreis des Beters. „Und auf Grund der gemeinsamen Durchstoßungs- und Transzendierungskraft haben alle jene Grundverhaltensweisen des Menschen untereinander eine natürliche Zusammengehörigkeit: der philosophische Akt, der religiöse Akt, der musische Akt und auch das in der existentiellen Erschütterung durch den Eros oder durch die Todeserfahrung oder wie sonst realisierte Weltverhältnis.“³⁴

Das Philosophieren ist also innerlich abhängig von jenen Erfahrungen des Menschen, die die Wurzel seiner Existenz berühren: dass er sich als in seinem ganzen Dasein geliebt und doch zugleich als bedroht erfährt, dass ihn die vielleicht noch größere Bedrohung seiner inneren Existenz im Tod eines geliebten Menschen erreicht, und dass es gleichwohl gut ist zu sein, für mich, für uns beide, für die ganze Welt. Wenn es solche an die Wurzel gehenden Erfahrungen und Einstellungen sind, dann ist die landläufige Vorstellung einfach falsch, „man könne das Philosophieren

durch eine klar umschriebene gedankliche Operation nach Belieben in Gang setzen. Mag sein, dass so etwas möglich ist in bezug auf die historische, die psychologische, die soziologische Betrachtungsweise – und so fort. Im Philosophieren jedenfalls geht es nicht so zu, dass man auf Grund eines Entschlusses einen bestimmten Standort betritt und wieder verlässt; oder dass man sozusagen eine besondere Beleuchtung einschaltet, bei der dann am Gegenstand das philosophisch Interessierende hervorträte. Philosophieren ist vielmehr ein menschliches Grundverhalten zur Welt, das der willkürlichen Setzung und Verfügung weithin entzogen ist.“³⁵ „Es bedarf eines gewaltigen Anstoßes, eines Schocks, damit die über den Bezirk der Existenzsicherung hinausdringende Frage nach dem Sinn des Ganzen von Welt und Dasein, das heißt das Philosophieren, überhaupt in Gang komme.“³⁶ (Wer das Begleitheft zu dieser Ausstellung gelesen hat, wird vielleicht bemerkt haben, dass ich mich schon mehrfach der am Schluss abgedruckten, gut ausgewählten Pieper-Zitate bedient habe.)³⁷

Mag das einigermaßen verständlich sein, dass das Philosophieren seiner Art nach ein Transzendieren ist, ein inneres Sich-Öffnen und Offen-Halten für den Sinn der menschlichen Existenz im Ganzen. Schwierig wird es, wenn genau anzugeben ist, wohin denn diese Überschreitung und Durchstoßung der Kuppel unserer alltäglichen Arbeitswelt

führen soll. Eine unmittelbare Erfahrung des Übersinnlichen ist jedenfalls nicht gemeint, gegen die Kant völlig im Recht ist. Wir gelangen nicht über Wirklichkeit hinaus in ein dahinterliegendes Reich des Guten, Wahren und Schönen, wozu dann auch ein besonderes Anschauungsvermögen vonnöten wäre. Wir verbleiben vielmehr in dieser Wirklichkeit, die wir mit unseren Sinnen erfassen, die uns jedoch in den eben genannten Erfahrungen mit einem Mal als etwas Unselbstverständliches, Vertraut-Unvertrautes, zutiefst Beglückendes wie auch Erschreckendes begegnen kann. Was da erfahren wird, ist in der begrifflichen Sprache der Philosophie kaum auszudrücken; seinen Ausdruck findet es wohl am ehesten in der Dichtung und, mehr noch, in den wortlosen Gestaltungen der Musik. Nehmen wir als Beispiel eine bekannte Verszeile von Matthias Claudius:

„Ich danke Gott, und freue mich
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
Dass ich bin, bin! Und dass ich
dich,
Schön menschlich Antlitz!
habe“³⁸.

Wie soll man, philosophisch-begrifflich, über eine solche Verszeile hinausgelangen zu einer tieferen Einsicht in das Gutsein der eigenen Existenz? Es liegt, oder zumindest, es *kann* in der scheinbar so alltäglichen Erfahrung des Liebens und Geliebtseins eine Tiefendimension liegen und erfahrbar werden, die mit der

Alltäglichkeit und dem individuell konkreten Anlass einer solchen Erfahrung gänzlich inkommensurabel erscheint. C. S. Lewis hat diese Inkommensurabilität einer scheinbar grundlosen, tiefen Freude in der Musik Richard Wagners erfahren. *Surprised by Joy* ist der Titel seiner Autobiographie, (wobei allerdings die „freudige Überraschung“ vermutlich ebenso auf die späte Liebe zu Joy Davidman anspielt). Das eigentlich in der Musik Vernommene lässt sich jedenfalls am wenigsten adäquat zu Wort bringen; es führt den Hörenden über das Sagbare und über die gegenständliche Erfahrungswelt hinaus. „Die Musik ‚redet nicht von Dingen, sondern von lauter Wohl und Wehe‘“, wie Pieper mit einem Schopenhauer-Zitat sagt.³⁹ Sie rührt an das Erreichen wie das Entbehren jenes letzten Zieles vollkommener Glückseligkeit, auf das hin der Mensch unterwegs sei, - „vor allem bewussten Wollen, aber auch im Kern des bewussten Wollens“.⁴⁰

Die Aufgabe der Philosophie, wie Pieper sie versteht und in seinen Schriften praktiziert, ist nun eine doppelte, die ich weiter oben als Therapie und als Destruktion bezeichnet habe. *Therapeutisch* ist all das in seinen Schriften zu nennen, was mit der *positiven* Darlegung eines realen Gehalts das Sinn ganze der Wirklichkeit berührt. So hat Pieper die Spannung zwischen dem „Noch-nicht-am-Ziel-Sein“ und der erfüllten Existenz, zwischen Hoffnung und Glückseligkeit, in vielen Schriften zum Thema gemacht.

Der zentrale Begriff ist hier immer wieder das menschliche Glück, das von verschiedenen Seiten her beleuchtet wird: als das Glück der Liebenden in *Über die Liebe* (1972) und später noch einmal in *Alles Glück ist Liebesglück* (1992), oder auch in seiner Platon-Interpretation *Begeisterung und göttlicher Wahnsinn* (1962). Allen Gestalten erfüllter Liebe gemeinsam ist der Zusammenhang von *Glück und Kontemplation* (1957), an dem Pieper in *Zustimmung zur Welt* (1963) eine weitere Dimension der Spannung von Sehnsucht und Erfüllung sichtbar macht: In der Feier der menschlichen Feste soll auch formell das Ganze der menschlichen Existenz erlebbar werden als Freude über die eigene Existenz und die der Mitfeiernden. In besonderer Weise geschieht dies auch in den kultischen Feiern der großen Weltreligionen Europas und Asiens, worin den Feiernden die göttliche Wurzel ihrer Existenz und der Vorgriff auf ihr endgültiges Heil sinnhaft anschaulich werden soll.

Diese dem Lieben und Geliebtsein, dem profanen und sakralen Fest innewohnende Möglichkeit, die Geschlossenheit der bürgerlichen Lebenswelt zu transzendieren, die ihrerseits die Wurzel des philosophischen, musischen und religiösen Aktes ist, wird immer wieder abgegrenzt gegen Pseudoformen der Existenz- und Weltbejahung, die „sozusagen nur trügerische Ornamente an die Kuppelwand“ des geschlossenen Weltzusammenhangs malen und so „die Welt

unter der Kuppel gerade noch mehr und noch endgültiger abschließen.“⁴¹ In diese Richtung gehen auch Piepers kritische Schriften gegen eine, wie er sich nicht scheut zu sagen, „Pseudotheologie“ der Entsakralisierung, behindert sie doch, mehr noch als die von ihm ebenfalls so genannte „Pseudo-Philosophie“⁴² einer methodischen Selbstbeschränkung auf das empirisch Kontrollierbare und das nur noch historisch erschlossene Wissen, die innere Offenheit des Menschen für die Beanspruchung durch die Wahrheit im Ganzen und die Begegnung mit dem letzten Grund der menschlichen Existenz.

Nicht wenige seiner Schriften wie auch Anteile einzelner Schriften haben daher mit Blick auf die trügerische Selbstgenügsamkeit der modernen Welt eine *kritisch-destruierende* Tendenz. Darin sind sie der Absicht Platons vergleichbar und ausdrücklich durch sie angeregt. In den Figuren der platonischen Dialoge spiegelt Pieper auch die vielgestaltige Sophistik unserer Zeit, welcher er in den drei Fernsehspielen *Kümmert euch nicht um Sokrates* (1966) aktuelle Gestalt gegeben hat. Seine meisterhaften Porträts *Platonischer Figuren* (1966) sind von hohem Wiedererkennungswert, weil sie einer Kulturindustrie und einem politischen Populismus das gewinnende und harmlose Aussehen nehmen und die dahinter liegenden Machtinteressen, den Zynismus und eine uneingestandene Verzweiflung zum Vorschein bringen. Piepers Platoninterpretationen sind in

dieser Hinsicht sogar der bedeutendste Teil seiner kulturkritischen Schriften. Als paradigmatisch sei hier der Vortrag *Missbrauch der Sprache – Missbrauch der Macht. Platons Kampf gegen die Sophistik* genannt. Sein Thema ist die scheinbar harmlose Vermischung von Unterhaltung und Information, die politische und publizistische Agitation, die Sprache als Mittel zur Durchsetzung von Interessen in den Auswirkungen auf die Grundlagen des menschlichen Zusammenlebens. Von diesem Vortrag auf der Jahresversammlung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (1964) schreibt dessen Präsident Kurt Zierold an Pieper: „Das war der eindrucksvollste Vortrag, den wir bei unseren 15 Jahresversammlungen hörten [also seit Bestehen der DFG, B.W.] gerade weil er bei allen, die empfänglich sind, nicht eine Köpfchenangelegenheit blieb, sondern unter die Haut ging. Eben deswegen blieben einige der Fachwissenschaftler abseits, weil sie nicht vorhatten, sich irgendetwas unter die Haut gehen zu lassen.“⁴³

Mit derselben Konsequenz destruiert Pieper in seinen Büchern *Über das Ende der Zeit* (1950) und *Hoffnung und Geschichte* (1967) den Anspruch einer politisch interessierten Geschichtsphilosophie, welche vorgibt, die Bedingungen für den unaufhaltsamen Fortschritt der menschlichen Geschichte zu kennen und in Gesellschaftspolitik ummünzen zu können. Geschichte und Evolution sind nicht dasselbe, ebenso

wenig wie marxistische Geschichtsutopie und christliche Eschatologie, schon weil letztere die menschliche Geschichte nicht mit dem Sieg der Vernunft, sondern mit der Verkehrung und dem Zusammenbruch jeglicher Ordnung enden sieht. Vor allem aber ist die pseudoreligiöse Geschichtsutopie Ernst Blochs und die pseudowissenschaftliche Geschichtsdeutung Teilhard de Chardins nur eine Scheinbefreiung aus dem „stählernen Gehäuse“ der modernen Welt, sofern die personale Hoffnung des Einzelnen auf dem Feld der vom Menschen selbst gemachten Geschichte gerade nicht zu stillen ist. Kein Fortschritt, ob wissenschaftlich oder politisch, wird über das Ende der persönlichen Existenz hinaus Hoffnung und Trost spenden können.

Piepers Intention ist im Letzten jedoch weniger auf die Destruktion des bloßen Scheins und der trügerischen Ornamente gerichtet. Sein Hauptanliegen ist die Therapie, also der erzieherische und konstruktive Umgang mit allem, was in der Welt von heute Halt zu geben vermag. Es geht ihm, wie der 29-jährige einmal an Heinz Raskop schreibt, um „das Theoretische und Allgemeine – allerdings sofern es Grundlage des Handelns ist“.⁴⁴ Die Beschäftigung mit der abendländischen Überlieferung, insbesondere mit dem Denken von Platon, Aristoteles und Thomas von Aquin, kann dabei ein Licht sein, das die Begrenztheit der modernen Welt sichtbar und ein Stück weit überwindbar macht.

Dabei hat insbesondere das Werk des Thomas von Aquin für Pieper zeitlebens einen ganz besonderen Stellenwert besessen, das er in seiner *Hinführung zu Thomas von Aquin* (1958) zugleich als paradigmatisch in der Form, in seinem konkreten Gehalt jedoch als nicht einholbar in ein abgeschlossenes philosophisches System versteht.

Im Rückgriff auf die antik-mittelalterliche Denktradition hat Pieper philosophische Beiträge von beachtlicher Wirkung vorgelegt. Einzigartig und zukunftsweisend sind dabei seine zwischen 1934 und 1972 entstandenen Darstellungen der menschlichen Tugenden, die den in der normativen Ethik ausgeblendeten Zusammenhang von Person und Handlung wieder neu in den Blick genommen haben.⁴⁵ Ebenso hat seine Wiederentdeckung und Verteidigung eines in sich selbst sinnvollen Tuns in *Muße und Kult* (1948) ein nach wie vor aktuelles Gegenbild sichtbar gemacht zu der innerlich begrenzten Welt von Arbeit und Freizeit. Mit seiner Habilitationsschrift *Wahrheit der Dinge. Eine Untersuchung zur Anthropologie des Hochmittelalters* (1947), vom Titel her scheinbar eine rein philosophiehistorische Studie, bezieht er Stellung in dem Disput um die Natur des menschlichen Geistes und wendet sich damit explizit gegen den Naturalismus der Anthropobiologie Arnold Gehlens. Der dort wiedergewonnene Begriff des Geistes als *capax universi* ist auch die Basis seiner späteren

Kritik am Selbstverständnis der Universität, die schon mit dem Wiederaufbau in der Gefahr stand, ihren Bildungsauftrag zugunsten bloßer Ausbildung auf das gesellschaftlich Nützliche und Notwendige zu begrenzen. Akademisch heißt philosophisch, oder es heißt gar nichts, so lautete die provozierende These in *Was heißt akademisch?* (1952).

Schließlich ist das Philosophische selbst missverstanden, wenn es sich zurückzieht auf das mit geisteswissenschaftlichen Methoden erarbeitete Wissen über Herkunft, Abhängigkeiten und Wirkungen großer Philosophen. Philosophie ist für Pieper keine Geisteswissenschaft als historische Disziplin. Der Akt des Philosophierens lebt ganz entscheidend vom Wirklichkeitsbezug der philosophierenden Person auch und gerade da, wo diese sich zur Überwindung der eigenen Begrenztheit auf Texte anderer und den Reichtum des Überlieferten bezieht. Tradition und Überlieferung interessieren philosophisch nicht als solche, sondern nur sofern sie einen Beitrag zum Verständnis des Menschen auch in seiner heutigen Weltsituation zu leisten vermögen. Pieper hat dazu nicht allein zwei eigenständige systematische Abhandlungen über den Sinn des Philosophierens vorgelegt, zuerst *Was heißt Philosophieren?* (1948) und später dann die *Verteidigungsrede für die Philosophie* (1966); er hat auch in sehr grundsätzlichen Überlegungen den Anspruch der Überlieferung an den heute Philosophierenden zu klären und

zu begründen versucht in seinen Schriften *Überlieferung. Begriff und Anspruch* (1970) und *Was heißt Interpretation?* (1979).

All dies kann als ein Beitrag verstanden werden, die innere Geschlossenheit des modernen Weltverhältnisses und die Enge des zugehörigen Nützlichkeitsdenkens zu überwinden. Piepers Rückgriff auf die Tradition gilt den wieder neu zu entdeckenden Möglichkeiten der menschlichen Existenz. Es ist ein Beitrag von seltener Klarheit und Konsequenz, europäische Werte wirklich zu denken, nicht als „Köpfchenangelegenheit“, wie Kurt Zierold sagte, sondern zum Zwecke der existentiellen Realisierung.

III. Epilog über Wirklichkeit als Gegenstand von Erkenntnis

Das Gedenken an Josef Pieper fällt in diesem Jahr zusammen mit dem Gedenken an Immanuel Kant. Kant ist vor 200 Jahren in einer bedeutenden ostpreußischen Handelsstadt gestorben; Pieper wurde vor 100 Jahren in einem unbedeutenden westfälischen Dorf bei Münster geboren. Der eine hat seine Stadt wohl nie verlassen und sich aus Reiseberichten über die Welt informiert; der andere ist viele Male in die Welt aufgebrochen und hat selber Reiseberichte verfasst. Der eine hat die gebildete Welt aufgefordert, Mut zu haben, sich des eigenen Verstandes zu bedienen und allen äußeren Ansprüchen Grenzen zu setzen; der andere ist dem Anspruch der Wirklichkeit und der

Überlieferung in seinem Denken gefolgt.

Es gibt nur wenige Schriften Piepers, in denen er sich direkt und dann auch nur kurz und prägnant mit den philosophischen Weichenstellungen der Moderne befasst. Dies geschieht am häufigsten noch im Blick auf Kant, dessen Philosophiebegriff ohne die kontemplative Wurzel der Wirklichkeitserkenntnis auskommen will und so den Weg zu einer „Wahrheit der Dinge“ versperrt, aber auch im Blick auf Hegels „Philosophie des Absoluten“ und ihrem Anspruch, die Wahrheit im Ganzen von Wirklichkeit und Geschichte zu besitzen. „Transzendentes Denken“ und „philosophische Spekulation“ liegen Pieper gleichermaßen fern. Ludger Oeing-Hanhoff, ein gemeinsamer Schüler von Joachim Ritter und Josef Pieper hier in Münster, später dann Ordinarius für Philosophie in Tübingen, erinnert sich in einem Glückwunschschreiben zu Piepers 70. Geburtstag: „In dieser Zeit [kurz vor seiner Promotion, an welcher Pieper mit einem Gutachten beteiligt war, B.W.] gab es einmal ein längeres Gespräch, aus dem mir eine Äußerung unvergessen bleibt: Sie hätten, erklärten Sie mir, kein besonderes Organ für erkenntniskritische Fragen. Das hat mich damals zugleich schockiert – es passte nicht zu meinem Begriff von Philosophie – und mit Respekt erfüllt – nicht nur wegen der Ehrlichkeit der Diskussion, sondern weil deutlich wurde, dass Sie ihrer Sache gleichwohl ganz gewiss waren.“⁴⁶

Wessen war sich Pieper ganz gewiss? Nun, für Pieper zielt der Impuls allen Denkens auf die Klärung eines Sachverhalts, darauf, dass die Sache selbst deutlich wird - so gut es geht. „Clear means clear enough“, wie wir es als Studenten in seinem Kolloquium oftmals gehört haben. Und was dabei an Einsicht für uns herauskam, war auch ohne transzendente Reflexion auf die „Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis“ wert, sich im weiteren Nachdenken damit zu befassen, oftmals bis spät in die Nacht und mitunter auch nicht mehr ganz nüchtern. Die zumal in der deutschen Philosophie der 70er Jahre immer noch wirksame akademische Selbstzensur, die ausschließen sollte, „hinter Kant“, dass heißt hinter die „transzendente Wende“ des Denkens zurückzugehen, wurde von uns einfach ignoriert.

Das intellektuelle Klima jener Zeit war für uns Studierende geprägt durch eine Spannung zwischen der akademischen Philosophie und der Philosophie Piepers, welche im Besuch von Veranstaltungen anderer Kollegen erfahrbar wurde. Der Grund dieser Spannung war mir seinerzeit nicht ganz einsichtig. Er ist mir erst später klar geworden und jüngst noch einmal deutlich vor den Blick gekommen, auch wenn sich das Selbstverständnis der akademischen Philosophie heute weitgehend von dogmatischen Festlegungen – vor oder nach Kant – gelöst hat.

Ich will zur Erläuterung dieser weniger

persönlichen als sachlichen Spannung abschließend und beispielhaft einige Sätze aus der 1962 angefertigten Dissertation von Karl Lehmann über Martin Heidegger zitieren, die erst kürzlich im Druck erschienen ist.⁴⁷ Lehmann beginnt seine Heidegger-Deutung mit Kants „Revolution der Denkungsart“. Darunter versteht er den „eigens methodisch durchreflektierten ‚reinen‘ Anfang des Denkens“ – „rein“ insofern, als „sich für einen wirklichen Anfang kein äußerer Grund als zureichend zeigt.“ Und weiter heißt es dann bei Lehmann: „Wichtiger als das Betrachten der Dinge scheint die Vorfrage nach der ‚Grundlegung‘ des Denkens selbst.“ Die tiefste Grundlegung geschieht jedoch erst dort, wo die Vernunft seit Kant als „transzendente Vernunft“, als der nicht von Dingen her sondern „von sich selbst anhebende Ursprung“ des Denkens verstanden wird. Bei Kant sieht Lehmann denn auch „die nachhaltigste Grenzscheide“, „die große Zäsur zwischen dem Verlust der klassischen Naivität und dem Gewinn der Freiheit des philosophierenden Selbst“. Mit Schelling erinnert er seine heutigen Leser daran, dass, wer „sich ganz vom Zusammenhang mit Kant losreißt, [...] kaum in beschränkten Kreisen einige, aber durchaus keine allgemeine Achtung sich zu erwerben wüsste.“⁴⁸

Wenn die Auflagenhöhe ein Argument wäre, hätte Lehmann schon damals Unrecht gehabt. Über eine Million

verkaufter Bücher Piepers und Übersetzungen in mehr als ein Dutzend Sprachen sind nicht gerade ein Zeichen beschränkter Wirkung. Aber natürlich ist das Schelling-Zitat auch so nicht gemeint. Gemeint ist nicht das zahlenmäßige Faktum einer von anderen Philosophen nicht erreichten Auflagenhöhe „in beschränkten Kreisen“, sondern die *allgemeine* Achtung unter Philosophen als Norm, die auch für Lehmann nur im Anschluss an, jedenfalls nicht unbekümmert um Kant zu erlangen ist.

Darauf will ich hier nur mit zwei kurzen Bemerkungen eingehen. Die eine Bemerkung hält sich ebenfalls an Schelling, und zwar an den späten Schelling der *Philosophie der Offenbarung*. Den Gedanken selbst verdanke ich meinem vor wenigen Jahren verstorbenen Lehrer Fernando Inciarte. Er lehrte von 1975 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1994 Philosophie an dieser Universität. Im Zusammenhang mit der Frage nach dem unableitbar Neuen, theologisch gesprochen: nach der Schöpfung aus dem Nichts, erläutert Inciarte die Schöpfungslehre des Thomas von Aquin – eines, so Lehmann, noch vorkantianischen Vertreters „klassischer Naivität“. Inciarte macht deutlich, wie für Thomas das Geschöpf „nicht etwas, dies oder jenes, Baum, Berg oder was, und *außerdem* geschaffen“ ist, sondern „außerhalb seines Geschaffenseins nichts“ ist. [...] „Insofern ist das Geschöpf immer am Anfang und verlässt niemals den

Ursprung“.⁴⁹ Und erläuternd setzt er hinzu: „'Original' – wie es einmal Schelling formulierte – ist dasjenige, an dessen Möglichkeit nicht vor dessen Wirklichkeit gedacht oder geglaubt werden kann. Vor dem Originalen, vor dem Ursprung, gibt es nur eine angemessene Haltung: sich überraschen, gegebenenfalls natürlich auch – dieses Risiko bleibt niemanden erspart – enttäuschen oder gelegentlich sogar betrügen zu lassen.“⁵⁰

Nun: die neuere Philosophie seit Descartes ist eine Philosophie des Verdachts, man könnte betrogen werden, wenn man sich „überraschen“ lässt, das heißt wenn man sich in der Erkenntnis an die wirklichen Dinge hält. Verhält es sich aber so, dann ist mit der methodischen Absicherung des Denkens und in der Kantischen Wendung zum „reinen Anfang“ des Denkens nichts *Wirkliches* gedacht, wie bereits der späte Schelling gesehen hat.⁵¹ *Menschliches* Denken ist entweder wirklichkeitsbezogenes Nach-Denken, eben nicht erster Ursprung der Erkenntnis, sondern ein *Abhängig-Zweites* und nur auf diese Weise wirklichkeitshaltig; oder es ist, ganz auf sich allein gestellt, nur die selber noch leere Zurüstung zum Denken, - bloße Logik, aber niemals von sich aus Logos, der in der eigenen Selbsterkenntnis auch schöpferischer Urgrund der Dinge ist.

Die zweite noch kürzere Bemerkung stammt wiederum von Ludger Oeing-

Hanhoff, jenem Pieper auch persönlich verbundenen Universitätskollegen, der – als einer der wenigen, sich wenig um die „allgemeine Achtung“ unter Kollegen scherend – in einer Rezension zu Piepers Buch *Über die Liebe* folgende, wie ich finde einleuchtende Erklärung für die „große Resonanz“ von Piepers Schriften gegeben hat: „Er ist ein Philosoph, der wirklich über seine Sache schreiben kann, statt nur Fachmann in der Zurüstung des philosophischen Schreibzeugs zu sein.“⁵²

Anmerkungen

- ¹ Steiner, George: [Vorrede] „Heidegger, abermals“. In: Ders.: *Martin Heidegger. Eine Einführung*, München, Wien 1989, S. 9.
- ² Ebd.
- ³ „In Stahlgewittern“, so der Titel des zuerst 1920 erschienenen Kriegstagebuches von Ernst Jünger.
- ⁴ Weber, Max: *Wissenschaft als Beruf*. In: Ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftstheorie*. Hrsg. von Johannes Winckelmann. Tübingen 1988, S. 582-613; hier: S. 612.
- ⁵ Ebd., S. 608 (Hervorhebung im Original).
- ⁶ Ebd., S. 599 (Hervorhebung im Original).
- ⁷ Ebd.
- ⁸ Ebd., S. 613 (Hervorhebung im Original).
- ⁹ Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*, Tübingen 1962, S. 22 (Hervorhebung im Original).
- ¹⁰ Ders.: *Platon: Sophistes*, Tübingen

1992 (= Martin Heidegger: *Gesamtausgabe*, Bd. 19), S. 137.

- ¹¹ Vgl. den § 4 von *Sein und Zeit*.
- ¹² *Sein und Zeit*, S. 13.
- ¹³ Weber, Marianne: *Max Weber. Ein Lebensbild*. Heidelberg 1950, S. 391.
- ¹⁴ Steiner, *Heidegger* (Anm. 1), S. 20.
- ¹⁵ Marbach am Neckar, Deutsches Literaturarchiv. Nachlaß Josef Pieper. A:Pieper, Zugang 1984, 133-135.
- ¹⁶ Taylors Vortrag auf dem Münsteraner Symposium *Wissen und Weisheit* zum 100. Geburtstag von Josef Pieper wird in dem von Hermann Fechttrup, Friedbert Schulze, Thomas Sternberg herausgegebenen gleichnamigen Tagungsband erscheinen (Münster 2005).
- ¹⁷ Pieper, Josef: *Kulturphilosophische Schriften*. Hamburg 1999 (= Pieper, Josef: *Werke in acht Bänden*. Hrsg. von Berthold Wald. Bd. 6), S. 31 f.
- ¹⁸ Ebd., S. 32.
- ¹⁹ Dieser Artikel ist als letzter in den Band *Frühe soziologischen Schriften*. Hamburg 2004 (= Pieper: *Werke*, [Anm. 17], Ergänzungs-Bd. 1), S. 416-430 aufgenommen und trägt den Titel: *Philosophische Gedanken zum sozialen Problem* (1948).
- ²⁰ *Pädagogische Rundschau* 23 (1948), S. 509.
- ²¹ Pieper: *Werke*, Bd. 6 (Anm. 17), S. 18 f.
- ²² Pieper, Josef: *Schriften zum Philosophiebegriff*. Hamburg 1995 (= Pieper: *Werke*, [Anm. 17], Bd. 3, S. 27.
- ²³ Ebd., S. 28. Pieper führt an: *Novum Organum* I, 3; I, 81.
- ²⁴ Ebd. führt Pieper an: *Discours de la*

- Méthode 6.*
- ²⁵ Ebd.
- ²⁶ Ebd.
- ²⁷ Philosophische Bildung und geistige Arbeit; erstmals veröffentlicht im 3. Band der Werkausgabe (Anm. 22), S. 1-14.
- ²⁸ Vgl. ebd., S. 1 ff.; vgl. Pieper: *Werke*, Bd. 6 (Anm. 17), S. 6 ff.
- ²⁹ Plessner, Helmuth: *Die verspätete Nation*. Frankfurt am Main 1982 (= Plessner, Helmuth: *Gesammelte Schriften*. Hrsg. von Günter Dux. Bd. 6), S. 136.
- ³⁰ Vossenkuhl, Wilhelm: *Philosophie für die Westentasche*. München, Zürich 2004, S. 73 f.
- ³¹ Pieper: *Werke*, Bd. 3 (Anm. 22), S. 17.
- ³² Ebd., S. 20.
- ³³ Ebd.
- ³⁴ Ebd., S. 21.
- ³⁵ Ebd., S. 86.
- ³⁶ Ebd., S. 87.
- ³⁷ Vgl. die Zusammenstellung bei William J. Hoye: *Zur Philosophie Josef Piepers*. In: Flachmann, Holger ; Hoye, William J.; Kayß, Matthias: *Europäische Werte denken. Josef Pieper – Philosoph, Lehrer, Autor*. Beiheft zur Ausstellung der Universitäts- und Landesbibliothek in Zusammenarbeit mit der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und der Josef-Pieper-Stiftung Münster. 11. Oktober bis 13. November 2004. Münster 2004, S. 56-80; hier: [Abschnitt] 3.2 *Sentenzen*, S. 59-80.
- ³⁸ Erste Strophe des Gedichtes *Täglich zu singen*. In: Matthias Claudius: *Sämtliche Werke*. München 1968, S. 149.
- ³⁹ Pieper, Josef: Über die Musik. Ansprache während eines Bachabends. In: Ders., *Nur der Liebende singt. Muische Kunst heute*. Ostfildern bei Stuttgart 1988, S. 25-34; hier: S. 27.
- ⁴⁰ Ebd., S. 28.
- ⁴¹ Pieper: *Werke*, Bd. 3 (Anm. 22), S. 22 f.
- ⁴² *Verteidigungsrede für die Philosophie*. In: Pieper: *Werke*, Bd. 3 (Anm. 22), S. 96. Pieper spricht dort (im III. Kapitel) auch von den „Scheinverwirklichungen des Muischen“ (S. 95) wie auch des Religiösen.
- ⁴³ Marbach am Neckar, Deutsches Literaturarchiv. Nachlaß Josef Pieper. A:Pieper. Zugang 1984, 133-135.
- ⁴⁴ Ebd.
- ⁴⁵ Piepers Schriften über die vier Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Zucht und Maß sowie über die drei theologischen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe sind unter dem Titel *Ethik und Anthropologie. Das Menschenbild der Tugendlehre* als Bd. 4 der Werkausgabe (Anm. 17), Hamburg 1996 erschienen.
- ⁴⁶ Marbach am Neckar, Deutsches Literaturarchiv. Nachlaß Josef Pieper. A:Pieper, Zugang 1982, 128.
- ⁴⁷ Lehmann, Karl: *Vom Ursprung und Sinn der Seinsfrage im Denken Martin Heideggers*. Mainz, Freiburg im Breisgau 2003.
- ⁴⁸ Alle Zitate ebd., S. 78.
- ⁴⁹ Inciarte, Fernando: *Kunst, Kult und Kultur*. In: Thomas, Hans (Hrsg.): *Die*

Lage der Kunst am Ende des 20. Jahrhunderts. Colloquium des Lindenthal-Instituts am 19. Juli 1997 aus Anlaß des 60. Geburtstages des Institutsleiters und Herausgebers Hans Thomas. Dettelbach 1999, S. 46-72; hier: S. 70 f.

zu] Josef Pieper, *Über die Liebe* (1972). In: *Philosophisches Jahrbuch* 81 (1974), S. 440-442; hier: S. 440.

- ⁵⁰ Inciartes Erläuterung zu Schelling findet sich auf der Rückseite des von Hans Thomas (Anm. 49) herausgegebenen Buches. Das Schelling-Zitat ist nicht ganz wörtlich, aber sinngemäß, vgl. Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: *Philosophie der Offenbarung. 1841/42.* Hrsg. u. eingeleitet von Manfred Frank. Frankfurt am Main 1977, S. 161: „Menschliche Hervorbringungen können von ihrer Möglichkeit aus vorher gesehen werden. Aber es gibt auch Dinge, deren Möglichkeit erst durch ihre Wirklichkeit eingesehen wird. Nur solche nennen wir originale, ursprüngliche Hervorbringungen. Was nach einem vorhandenen Begriff hervorgebracht wird, nennt Niemand original.“
- ⁵¹ Die Philosophie Kants ist für Schelling bloß „negativ [...], weil bloß mit Wegschaffen beschäftigt“, und „die Vernunft, sofern sie sich selbst zum Prinzip nimmt, keiner wirklichen Erkenntnis fähig“ (ebd., S. 152, Hervorhebung im Original); sie ist lediglich „Philosophie für die Schule“. Die andere, „positive“ den Dingen selbst zugewandte Philosophie nennt Schelling dagegen eine „Philosophie [...] für das Leben“ (ebd., S. 153, Hervorhebung im Original).
- ⁵² Oeing-Hanhoff, Ludger: [Rezension



**JOSEF
PIEPER
STIFTUNG**